Eberswalder Ausgrabungs(Ge)schichten

Archäologie und Geschichte einer märkischen Stadt

HEIMATKUNDLICHE BEITRÄGE

9 | HERAUSGEBER: STADT EBERSWALDE
MUSEUM IN DER ADLER-APOTHEKE

Eberswalder Ausgrabungs(Ge)schichten

Archäologie und Geschichte einer märkischen Stadt

Begleitheft zur Ausstellung

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Sparkasse Barnim

Mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Barnim

Gesamtgestaltung: PUBLIC. Agentur für Kommunikation, Lanke
Druck: Druckerei Blankenburg, Bernau

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 4

Christa Plate
1. **Stadtarchäologie in Brandenburg** 5

Alexander Sachse
2. **Eberswalde – Entstehung der Stadt nach den schriftlichen Quellen** 11

Franz Schopper und Christof Krauskopf
3. **Bodendenkmalpflege und Forschung in Eberswalde** 17

Christof Krauskopf
4. **Archäologie in Eberswalde** 19
4.1. Was ist Archäologie?
4.2. Eberswalder Ausgrabungen – Fenster zur Vergangenheit
4.3. Die Ausgrabungen in der Töpferstraße
4.3.1. Hölzer und Hausrat
4.3.2. Die Häuser
4.3.3. Die offene Feuerstelle – Heizung und Herd
4.3.4. Töpfer in der Töpferstraße?
4.3.5. Brunnen und Latrinen

Julian Wiethold
5. **Archäobotanische Untersuchungen** 47
Botanische Analysen zur mittelalterlichen Ernährungs- und Umweltgeschichte in Eberswalde

Justyna Gralak
6. **Kleidung des Hochmittelalters – Textilien und Leder** 55

Holger Rode
7. **Die archäologischen Untersuchungen auf dem Pavillonplatz in Eberswalde** 63

Jana und Jörg Lolischkies, Uwe Weiß
8. **Mittelalterlicher Fachwerknachbau oder wie erspart die Axt den Betonmischer?** 67

Christof Krauskopf
9. **Ausgrabungen in Eberswalde – der heutige Stand der Erkenntnisse** 71

Verzeichnis der Autoren:

Dipl.-Kulturwiss. Justyna Gralak,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Professur für Mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas und Regionale Kulturgeschichte, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Jana Lolischkies,
HOLZSCHMIEDE BOGFRIED, Bogensee

Jörg Lolischkies,
HOLZSCHMIEDE BOGFRIED, Bogensee

Dr. des. Christof Krauskopf,
freier Archäologe, Berlin

Dipl.-phil. Christa Plate,
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorf

Holger Rode M.A.,
freier Archäologe, Leipzig

Alexander Sachse M.A.,
Historiker, facts and files Historisches Forschungsinstitut, Berlin

Dr. Franz Schopper,
Stellvertretender Direktor und Landesarchäologe Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflegeund Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorf

Uwe Weiß M.A.,
freier Archäologe, HOLZSCHMIEDE BOGFRIED, Berlin

Dr. Julian Wiethold,
Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Sachgebiet Naturwissenschaften, Wiesbaden

Vorwort

Das 750-jährige Stadtjubiläum und die im Jahre 2004 im Vorfeld der Neubebauung des so genannten Pavillonplatzes mit einem Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum – dem Paul-Wunderlich-Haus – vorgesehenen archäologischen Ausgrabungen veranlassten das Museum, sich in einer Ausstellung speziell der ältesten Stadtgeschichte von Eberswalde zu widmen.

Die Ausstellung „Eberswalder Ausgrabungs(Ge)schichten – Archäologie und Geschichte einer märkischen Stadt" macht mit der bisher größten Ausgrabung im Eberswalder Altstadtkern auf dem so genannten Rummelplatz (heute Rathauspassage) bekannt. Von den 1995 durchgeführten Grabungen liegen bereits umfangreiche und interessante, wenn auch noch nicht abschließende, Auswertungen und Erkenntnisse zur ältesten Geschichte unserer Stadt vor.
Die Ausstellung zeigt eine große Anzahl der hier sichergestellten Funde unterschiedlicher Materialien. Typisch für den nassen Eberswalder Boden sind die gut erhalten gebliebenen organischen Materialien. Die spektakulären Hölzer von mehreren an der Töpferstraße vorgefundenen Fachwerkhausgrundrissen vom Ende des 13. Jahrhunderts können allerdings aufgrund des langwierigen Restaurierungsprozesses hier nicht präsentiert werden.

Ich möchte dem Archäologischen Landesmuseum herzlich danken, dass trotz eigener umfangreicher Arbeiten zahlreiche Leihgaben für Eberswalde vorzeitig bearbeitet wurden. Besonders unterstützt haben unser Vorhaben der Direktor Herr Professor Kunow, Frau Dr. Smolnik und dann auch der im Oktober 2004 neu berufene Direktor Herr Dr. Schopper.
Herrn Dr. des. Christof Krauskopf, der als Mittelalterarchäologe in das Ausstellungsprojekt eingebunden war, danke ich für die produktive Zusammenarbeit.
Er engagierte sich weit über das Vereinbarte hinaus.

Ebenso fanden wir mit der HOLZSCHMIEDE BOGFRIED – Jana und Jörg Lolischkies sowie Uwe Weiß – Gleichgesinnte. Ihnen verdanken wir den Nachbau eines mittelalterlichen Holzbrunnens sowie die Teilrekonstruktion eines Fachwerkhauses und damit die besondere Anschaulichkeit der Ausstellung.
Unter der Gesamtgestaltung der Firma Public aus Lanke wird ein Gang durch die Ausstellung für Jung und Alt zu einem Erlebnis.

Mit dem nun vorliegenden Begleitheft kann das Eberswalder Museum wieder Materialien zur Regionalgeschichte für Interessierte und vor allem Schulen zur Verfügung stellen. Christof Krauskopf dokumentierte hier nochmals seine speziellen Kenntnisse. Ihm sowie den von ihm verpflichteten Autoren danke ich herzlich für ihre Mitarbeit.

Die überregionale Bedeutung der Erkenntnisse aus den Eberswalder archäologischen Ausgrabungen wurde mit der Förderung des Gesamtprojektes durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie mit Unterstützung der Sparkasse Barnim unterstrichen.

Ingrid Fischer
Museumsleiterin

1. Stadtarchäologie in Brandenburg

Bedingungen der Stadtkernforschung

Mit dem Wegfall der zeitlichen Begrenzung bei der Definition von Bodendenkmalen auf vor- und frühgeschichtliche Zeiten in den Denkmalschutzgesetzen der neuen Bundesländer hat sich die Situation der Stadtarchäologie in Brandenburg seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts grundlegend geändert. Beschränkte sich bis dahin die Dokumentation gefährdeter Bodendenkmale aus dem Spätmittelalter, der frühen Neuzeit und der Neuzeit auf Fundbergungen und Einzeldokumentationen von Befunden in Baugruben, erfolgte bereits 1991 die erste Flächengrabung auf Altstadtgrundstücken in Cottbus. Hierbei konnten grundlegend neue Erkenntnisse zur Entwicklung der Parzellenstruktur und ihrer Bebauung gewonnen werden. Seitdem hat die Stadtkernforschung, bedingt durch zahlreiche Bauvorhaben in Zusammenhang mit der Sanierung der Altstädte und ihrer technischen Infrastruktur, einen erheblichen Quellenzuwachs erfahren.

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen finden als Grabungsberichte Eingang in das Referat archäologische Fundplatzerfassung des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums. Im Gegensatz zur Dokumentation der Befunde und der Bergung der Funde, Arbeiten, die gesetzlich durch das Verursacherprinzip, also die Finanzierung durch den Bauherren, abgesichert ist, stehen für Grabungsauswertungen jedoch keinerlei finanzielle Mittel zur Verfügung. Vorberichte der Ausgräber zu den Ergebnissen ihrer Untersuchungen können das wachsende Missverhältnis zwischen Grabung und Publikation nicht beheben.

Die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie ist Teil der interdisziplinären Erforschung dieser Zeitabschnitte. Die für die Beantwortung archäologischer Fragestellungen wichtigen Erkenntnisse aus historischen und kunsthistorischen Untersuchungen sowie Bildquellen und historische Karten werden in historisch-archäologischen Stadtinventaren erfasst und aufbereitet. Ein solches Inventar war Grundlage für die Neubearbeitung der frühen Stadtgeschichte Eberswaldes durch Alexander Sachse.

Archäologische Befunde aus der Entstehungszeit der Städte

Die etwa 140 mittelalterlichen brandenburgischen Städte und Flecken wurden überwiegend im 13. Jahrhundert mit Rechtsprivilegien ausgestattet. Aus archäologischen Befunden, aber auch aus der spärlichen schriftlichen Überlieferung geht hervor, dass dem eigentlichen Gründungsakt eine längere Phase des Stadtausbaues voranging. Mehrfach traten in ältesten Nutzungsschichten Scherben von Tongefäßen slawischer Machart auf, die als Indiz für die Anwesenheit slawischer Bewohner gelten können. Sichere Nachweise für eine Siedlungskontinuität seit der slawischen Siedlungsperiode des 7./8.–12. Jahrhunderts fanden sich in Brandenburg (Havel) und Cottbus, deren Altstädte bei bedeutenden slawischen Burganlagen entstanden sowie in Prenzlau, Lkr. Uckermark, einer frühen Burgstadt der pommerschen Fürsten. Überraschend traten bei baubegleitenden Untersuchungen in Zusammenhang mit der Sanierung der Altstädte von Nauen, Lkr. Havelland, und Angermünde, Lkr. Uckermark, Teile großflächiger slawischer Siedlungen zu Tage. In Brandenburg (Havel) zeigte die Vergesellschaftung von Funden in Siedlungsschichten, Hausstellen und Abfallgruben, dass die materielle Kultur slawischer Ausformung nicht abrupt endete, sondern längere Zeit neben der der deutschen Siedler bestand.

Erkenntnisse zur Ausprägung des Geländes vor Errichtung der ältesten städtischen Bebauung liegen vereinzelt in Form von Spaten- und Pflugspuren, die auf die Nutzung als Garten- und Ackerland verweisen. Zu den

Töpferofen in Strausberg.

frühen Ausbaumaßnahmen in Städten, deren Untergrund hohe Grundwasserstände aufwiesen, gehörte die Anlage von bis zu zwei Meter breiten und mehr als ein Meter tiefen Gräben. Die teilweise mit Holzbrettern, Lehm und Reisiglagen ausgelegten Anlagen fungierten als Drainagegräben. Befunde liegen u.a. aus Lenzen, Lkr. Prignitz, Friesack, Lkr. Havelland, und Luckau, Lkr. Dahme-Spree vor.

Befunde zur Bebauung und Nutzung städtischer Grundstücke

Ziel von Ausgrabungen auf den Parzellen der Altstädte ist die Gewinnung von Quellen zu deren Form, Größe, Bebauung und Nutzung sowie den Veränderungen dieser Strukturen. Zur Untersuchung dieser Fragen stehen für die Zeit des hohen und späten Mittelalters fast ausschließlich archäologische Zeugnisse zur Verfügung, da aus diesen Zeitperioden nur sehr wenige Profanbauten, oder Teile von ihnen, erhalten sind. Die ursprünglich fast ausschließlich in Holz- und Fachwerkbauweise errichteten Wohn- und Wirtschaftsbauten fielen wiederholt Stadtbränden oder Zerstörungen, insbesondere denen des Dreißigjährigen Krieges, zum Opfer, so dass der älteste überkommene Gebäudebestand meist dem 18. Jahrhundert angehört. Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges bewirkten zudem insbesondere in den Städten im Osten Brandenburgs eine starke Dezimierung auch dieser städtischen Bauten.
Befunde zur baulichen Ausprägung und Nutzungsgeschichte der Grundstücke liegen inzwischen aus einer Vielzahl meist kleinflächiger Untersuchungen vor. Fehlende Grabungsauswertungen gestatten bisher jedoch nur einen sehr unvollkommenen Überblick.
Eine Zusammenstellung der Grabungsergebnisse aus der Doppelstadt Brandenburg (Havel) konnte den Wandel und die Vielfalt mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bauformen aufzeigen. Danach gehören kleinflächige, meist leicht eingetiefte Häuser und Grubenhäuser zu den ältesten Bauwerken. Sie wurden im Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. bis zum 14. Jahrhundert errichtet und befanden sich meist im Hofbereich der Grundstücke. Vielfach waren es Neben- und Wirtschaftsgebäude. An den Straßenseiten waren großflächige und wohl meist eingeschossige Häuser in Pfosten- oder Schwellbalkenbauweise mit einem zur Straße gerichteten Giebel. Für die in der Stadt Brandenburg untersuchten Holzgebäude finden sich in vielen anderen Städten Beispiele, ohne dass bisher regionale Unterschiede erkennbar sind. Hinweise auf die Konstruktion der Wände und Dächer fehlen fast immer. Auch in diesem Zusammenhang kommt den Ergebnissen der Auswertung der Grabung an der Töpferstraße in Eberswalde eine besondere Bedeutung zu.

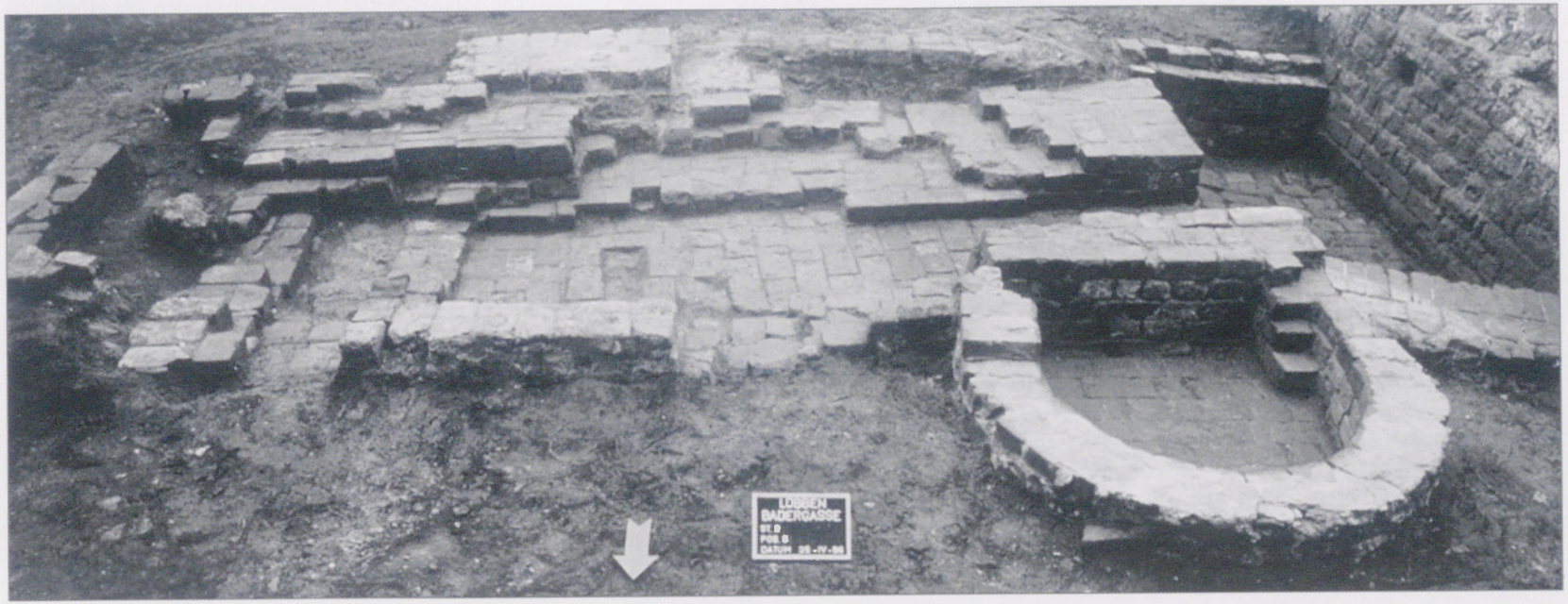
Mit Holz ausgesteifte Keller und steinerne Keller gehören zu den häufigsten Baubefunden auf den Stadtparzellen, da in der archäologischen Überlieferung vorwiegend ehemals in den Boden eingetiefte Teile der Bebauung fassbar sind. Keller in Holzbauweise traten überwiegend in den rückwärtigen Grundstücksbereichen auf. Ihr Bezug zu darüber liegenden ebenerdigen Bauwerken kann meist nicht hergestellt werden. In einigen Fällen gehörten die Keller zu eigenständigen Bauwerken mit einem beheizbaren Obergeschoss. Seit dem 13. Jahrhundert finden auch Feld- und Ziegelsteine als Baumaterial für Keller Anwendung.
Steinerne Keller des Mittelalters und der frühen Neuzeit wurden zumeist nach der Zerstörung der Häuser in den nachfolgenden Neubau übernommen, wo sie, wenn auch durch jüngere Umbaumaßnahmen überformt, erhalten blieben. Ihre Erfassung in einem Kellerkataster ermöglicht Aussagen zur Entwicklung des städtischen Hausbaus und zu Veränderungen der Parzellenstruktur. Kellerkataster, deren Erstellung sehr aufwändig ist, liegen für die stark zerstörten Altstädte von Gartz (Oder) und Lübben, Lkr. Dahme-Spree vor.
Ver- und Entsorgungseinrichtungen, wie Brunnen, Latrinen und Gruben, finden sich in den Höfen der durch Flechtwerk- und Stakenzäune begrenzten Grundstücke.

Die älteren hölzernen Kastenbrunnen werden in der frühen Neuzeit durch Feld- und Ziegelsteinbrunnen abgelöst. Nicht immer jedoch besassen die Parzellen eigene Brunnenanlagen; fehlen sie, erfolgte die Wasserversorgung durch öffentliche Brunnen auf Straßen und Plätzen. Diese zeichnen sich oft durch ihre besondere Größe aus. Ein Beispiel hierfür ist ein Feldsteinbrunnen von 2,5m Durchmesser aus der Kirchstraße in Seelow, Lkr. Märkisch-Oderland. Latrinen, die ähnlich wie die Brunnen befestigte Wandungen hatten und regelmäßig geleert wurden, konnten seltener nachgewiesen werden.

Meist dienten Gruben, deren Wände nicht ausgekleidet waren, der Abfallentsorgung. Manche Gruben wurden ursprünglich als Vorratsgruben genutzt.
Immer wieder werden in den Hof- und Gartenarealen der Grundstücke ganze Haustierskelette in unregelmäßig geformten Gruben aufgefunden. Die Art der Niederlegungen lässt auf die Entsorgung erkrankter Tiere schließen.

In den Hofarealen treten häufig Herdstellen ohne näher bestimmbare Funktion auf. Vereinzelt fanden sich Überreste von Backöfen mit Lehmkuppeln, von z.T. beträchtlicher Größe, wie in Friesack, Lkr. Havelland. Verschiedentlich kann eine handwerkliche Tätigkeit der Bewohner aus dem archäologischen Befund erschlossen werden. Nachweise für das Töpferhandwerk gaben Überreste von Ofenanlagen, u.a. aus Bad Freienwalde, Lkr. Märkisch-Oderland und aus Strausberg, Lkr. Oder Spree, sowie Töpfereiabfallgruben. Diese Befunde stammen ganz überwiegend von peripher, in der Nachbarschaft der Stadtbefestigung gelegenen Grundstücken .
In Eberswalde fehlen Belege für Töpferöfen bisher, es wurden jedoch bei den Grabungen entlang der Töpferstraße einige Keramikfehlbrände gefunden.

Badestube in Lübben.



Straßen

Archäologische Befunde in den Straßen widerspiegeln direkt oder indirekt die topografische Situation, die Bedeutung einzelner Stadtbereiche und die Bedingungen für Transport und Verkehr im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren die Straßen meist unbefestigt. Sie wurden durch die Einbringung von sandigem Material oder planiertem Schutt immer wieder aufgehöht. Zwischen diesen Planier- und Aufhöhschichten sind unbefestigte Straßenoberflächen als weniger stark ausgeprägte Abfallschichten zu erkennen. Zu den archäologischen Befunden im Straßenraum gehören weiterhin frühneuzeitliche Wasserleitungen aus durchbohrten Holzstämmen, seltener auch solche aus Tonröhren.
Mehrfach erhielten sich hölzerne Straßenbefestigungen. Neben exakt angelegten Bohlenwegen wurden auch Knüppeldämme oder Beläge mit unterschiedlich bearbeiteten Hölzern aufgefunden. Ast- und Reisiglagen bildeten meist die Grundbefestigung der Holzstraßen. Seitliche Straßenbegrenzungen bestanden aus Holz oder Stein. In Lübben, Lkr. Spreewald-Neiße, betrug die Straßenbreite der solcherart befestigten Hauptstraße mehr als fünf Meter. Die Verfüllungen straßenbegleitender Gräben enthielten viele Abfälle, meist Lederreste der Schuhproduktion.
Dendrochronologische Untersuchungen von Hölzern der Wegebefestigungen ergaben exakte Aussagen zu den Ausbauphasen der Städte. So wurden für die ältesten Straßenoberflächen der Stadt Luckau, Lkr. Dahme-Spree, Bäume verwendet, die zwischen 1175 und 1190, ca. 100 Jahre vor der Ersterwähnung Luckaus, gefällt worden waren. Die Datierung der Straßen- und Platzbefestigungen aus Wittenberg, Lkr. Prignitz, es sind drei Daten aus dem 14. Jahrhundert, ermöglicht eine Eingrenzung des Zeitpunktes der Verlegung der Stadt an die jetzige Stelle, nachdem die Erstgründung fehlgeschlagen war – ein Vorgang, der aus der schriftlichen Überlieferung nur durch einen im Jahr 1510 erstmals genannten Flurnamen indirekt erschlossen werden kann.

Untersuchungen auf Plätzen

In Zusammenhang mit den seit einigen Jahren verstärkt durchgeführten Sanierungsmaßnahmen im Bereich der Kirch- und Marktplätze sind in großem Umfang baubegleitende Untersuchungen durchgeführt worden, die sehr ergebnisreich waren. Während auf den Kirchplätzen mit dem Auftreten von Bestattungen gerechnet werden konnte, zeigten die Untersuchungen auf den Marktplätzen erstmals deren bedeutenden archäologischen Quellenbestand.
Grabungen auf den bis zum 17. und 18. Jahrhundert als Bestattungsplätze genutzten Kirchplätzen ermöglichten Beobachtungen zum Wandel des Grabritus sowie zur Gliederung und Ausdehnung der Friedhöfe. Das geborgene Skelettmaterial steht für anthropologische Untersuchungen zur Verfügung. Beispielhaft zeigte die Bearbeitung von 172 menschlichen Skeletten vom Friedhof an der Kirche des nach der Reformation säkularisierten Pauliklosters in der Stadt Brandenburg (Havel) die allgemein schlechte Ernährungssituation der Stadtbevölkerung auf.
Der Untergrund der Kirchen stellt ein bedeutendes Bodendenkmal dar, aus dem sich weit über den urkundlich überlieferten Quellenbestand hinausgehende Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Bauwerke, zur Ortsgeschichte aber auch zum Wandel religiöser Sitten und Traditionen gewinnen lassen. Bauliche Überreste von Vorgängerbauten konnten bei fast allen Untersuchungen in Kircheninnenräumen festgestellt werden. Mehrmals gaben Bestattungen, die von Fundamenten bestehender oder älterer Kirchenbauten überlagert wurden, Hinweise auf weitere Vorgängerbauten, auch wenn diese selbst nicht aufgefunden wurden.
Die bis vor wenigen Jahren noch weitgehend unbekannte archäologische Überlieferung im Untergrund der Marktplätze brandenburgischer Städte hat sich inzwischen in vielen Untersuchungen als außerordentlich vielfältig und von großer Bedeutung für die Erforschung der ältesten Stadtgeschichte erwiesen. Kontinuität und Wandel der Platzformen geben Hinweise auf Änderungen des Stadtgrundrisses. Ähnlich wie in den Straßen waren die zwischen den Planier- und Aufhöhschichten gelegenen Platzoberflächen unbefestigt bzw. hatten in Teilbereichen Holz oder Steinpflasterungen, so u. a. in Senftenberg, Lkr. Oberspreewald-Lausitz. Von besonderer Bedeutung sind Baubefunde, die in Zusammenhang mit der Marktnutzung stehen. Beispiele hierfür sind die in Friesack, Lkr. Havelland, und Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald, aufgefundenen Scharren in Form von Holzgebäuden mit mehreren kleinen reihenförmig angeordneten Räumen in der Nachbarschaft der Rathäuser. In Frankfurt (Oder) konnte durch eine bauarchäologische Untersuchung der Keller des zerstörten Gebäudekomplexes „Sieben Raben" deren ursprüngliche Funktion als Kaufkeller in einem neben dem Rathaus gelegenen Kaufhaus herausgearbeitet werden. Erwähnenswert ist ferner die besondere Ausprägung des Fundmaterials aus Marktplatzgrabungen, das sich durch die Vielfalt und Seltenheit der Einzelfunde aus Metall, Knochen und Ton sowie der Warenarten der Keramik von den Funden des übrigen Stadtgebietes unterscheidet.

Bei mehreren Untersuchungen erfolgte die Freilegung von Fundamenten und Kellern ehemaliger, durch Brand, Verfall oder Kriegszerstörung untergegangener Rathausbauten. Auch wenn oftmals nur Teile der im Boden erhaltenen Bausubstanz untersucht werden konnten, ergaben die Baureste selbst und ihre Einbindung in die sie umgebenden Kulturschichten und die Funde wertvolle Informationen zu diesen wichtigen öffentlichen Gebäuden. Zusammen mit der archivalischen und bildlichen Überlieferung gelang die Klärung vieler Einzelheiten ihrer baulichen Entwicklung und Nutzungsgeschichte. Besonders ergebnisreich waren die Befunde zur Baugeschichte des 1945 zerstörten Rathauses auf dem Altmarkt in Cottbus.

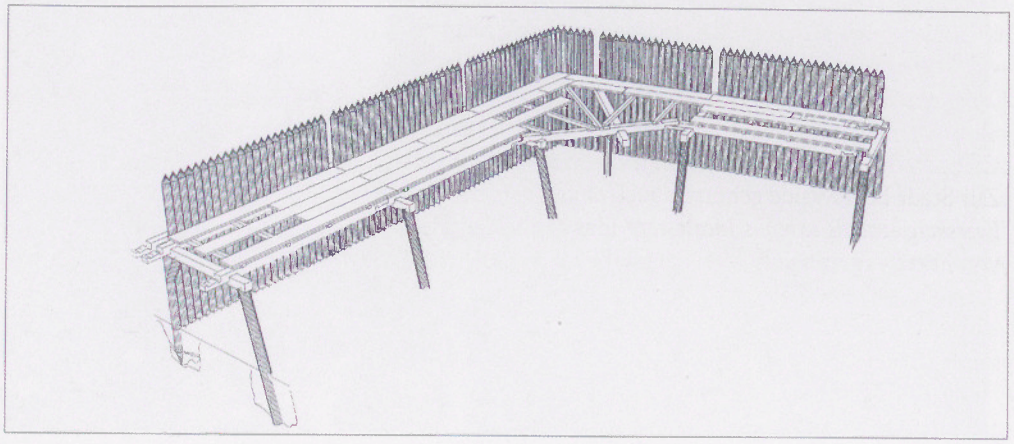
oben:
Gesichtskrug aus Lübben.

Abb. S. 8:
Fundamente der Stadtmauer mit einem Wieckhaus aus Rheinsberg.

Die Peripherie der Altstadt im archäologischen Befund

Viele Untersuchungen, die in Zusammenhang mit der Sanierung der technischen Infrastruktur und mit dem Straßenbau durchgeführt wurden, betrafen die Stadt befestigung, zumeist in den nicht mehr erhaltenen Abschnitten. Eine Zusammenstellung ergab, dass in den Jahren 1991 bis 1998 in 59 Städten bei 138 Untersuchungen archäologische Befunde zur Stadtbefestigung dokumentiert wurden. Damit liegen aus mehr als der Hälfte der brandenburgischen Städte Ergebnisse vor, die Auskunft über Aufbau, Alter und Entwicklung der Stadtbefestigungen geben können. Schnittprofile zeigten die Ausformung der seit dem 18. Jahrhundert oftmals eingeebneten Wall- und Grabenbefestigungen sowie die Konstruktion von Mauerbefestigung und Stadttoren. In Rheinsberg, Lkr. Ostprignitz-Ruppin, war ein großer Abschnitt der Mauerbefestigung mit Wiekhaus unter neuzeitlichen Aufschüttungen erhalten. Grundrisse von Zwingertoren mit den über die Stadtgräben führenden Brücken wurden u.a. in Müncheberg, Lkr. Märkisch-Oderland und Rathenow, Lkr. Havelland, ergraben. In vier Städten wurden hölzerne Plankenwände, die eine ältere Befestigungsphase darstellen, aufgefunden. Pfostenspuren gestatteten eine Rekonstruktion der hölzernen Befestigung mit einem Wehrgang in Frankfurt (Oder). Mehrfach zeigen die archäologischen Befunde den stufenweisen Ausbau der Stadtbefestigung und die erst mit deren Bau festgelegte und gesicherte Grenze der Rechtsstadt.
In Lübben, Lkr. Dahme-Spree und Fürstenwalde, Lkr. Oder-Spree erfolgte mit dem Mauerbau eine Erweiterung des Stadtgebietes.
Flächengrabungen auf Grundstücken, die in unmittelbarer Nähe der Stadtbefestigung liegen, zeigten eine von den Parzellen der Innenstadt abweichende Struktur und Nutzung dieser Areale. Am Landsberger Tor in Strausberg, Lkr. Barnim konnte die Anwesenheit von Gerbern und Töpfern, die hier ihre feuergefährlichen oder geruchsbelästigenden Tätigkeiten ausübten, nachgewiesen werden. Feuergefahr und Abwasserentsorgung war sicher der Grund für die Errichtung einer Badeanlage an der Stadtmauer in Lübben, Lkr. Dahme-Spree.

Rekonstruktion der ältesten hölzernen Stadtbefestigung in Frankfurt an der Oder.



Zusammenfassung und Ausblick

In der Übersicht wurde versucht, die Vielfalt und den Aussagewert archäologischer Quellen für die Erforschung der Geschichte der Städte und der Lebensweise ihrer Bewohner darzustellen. Hierbei konnten nur sehr allgemeine Aussagen getroffen werden, da die ergrabenen Befunde eigentlich nur im Kontext der historischen Überlieferung von Stadt und Ort an dem sie aufgefunden wurden, in ihrer Bedeutung ganz erschlossen werden können. Erst wenn dieser Zusammenhang hergestellt und eine Auswertung der ergrabenen Befunde und Funde durchgeführt wurde, wird es möglich sein, durch Vergleiche Parallelen und Unterschiede der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Städte des Landes Brandenburg aufzeigen, die im einzelnen sehr unterschiedlich verlief.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Archäologie in Berlin und Brandenburg – Aufleger/ Eickhoff/ Wetzel 2005 – Plate 2001a – Plate 2001b – Plate 2004

2. Eberswalde – Entstehung der Stadt nach den schriftlichen Quellen

In der Folge des Wendenkreuzzuges von 1147 stießen die Askanier in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals bis in die Region um Eberswalde vor. Um 1198 zog Markgraf Otto II. wahrscheinlich durch das Finowtal zur Oder hin, wodurch er sich einen Zugang zur Ostsee erkämpfen wollte. Mit diesem Vorstoß geriet der Markgraf nun in den Machtbereich der pommerschen Fürsten, die zu dieser Zeit vom dänischen König lehnsabhängig waren. Pommern und Dänen antworteten auf die Provokation, indem sie eine Flotte die Oder hinaufschickten und sich, wie die zeitgenössische Markgrafenchronik berichtet, wahrscheinlich im Bereich der Finowmündung um 1198 eine Schlacht mit den askanischen Truppen lieferten. Markgraf Otto II. ging siegreich aus diesem Kampf hervor, behauptete seine Position an Oder und Finow und erhielt wohl in der Folge der Ereignisse die Lehnshoheit über Pommern.

Für die folgenden drei Jahrzehnte bildete das östliche Finowtal das Grenzgebiet zwischen der askanischen Mark und den pommerschen Fürsten. Sowohl die Askanier als auch die Pommern sicherten ihre Grenzen, indem sie zahlreiche kleine Burgen oder sogenannte „feste Häuser" anlegten und mit ihren Getreuen, den Ministerialen, besetzten. Nur sehr wenige dieser meist kleinen Anlagen sind bis heute erhalten – etwa der „Grützpott", ein pommerscher Stützpunkt bei Stolpe. Entlang des Finowtals reihten sich damals die Burgen wie an einer Perlenkette. Größere Befestigungen gab es in Liebenwalde, Biesenthal, Eberswalde, Hohenfinow und Oderberg, kleinere Anlagen standen in Werbellin, Steinfurth, Kannenburg, Grimnitz, Jordansdorf, Groß Schönebeck, Vietmannsdorf, Trampe, Stolzenhagen und Lunow.
Oft erinnert heute nur noch ein Flur- oder Straßenname an den Standort der Burg, wie etwa in Steinfurth der Name „Schlossberg", wo sich noch um 1608 die brandenburgischen Kurfürsten ein Wohnhaus errichten ließen.

Auch wenn es archäologisch nicht mehr nachgewiesen werden konnte, wissen wir, dass die Eberswalder Burg auf dem Hausberg südlich der Finow stand. Die Stadtchronik des Eberswalder Pfarrers Carl Ludwig Philipp Schadow aus den Jahren 1770/72 berichtet ausführlich, wie 1742 die letzten Fundamentsteine der Burg ausgegraben und für den Bau der Finowschleusen verwendet wurden. Schon in den Jahrhunderten zuvor hatten die Eberswalder Bürger die steinernen Überreste der Burg nach und nach abgetragen und unter anderem für die Ausbesserung der Friedhofsmauer (damals noch rings um die Maria-Magdalenen-Kirche) verwendet. Es muss keine ganz kleine Anlage gewesen sein, denn 1359 schloss Markgraf Ludwig der Römer eine Urkunde, die er in Eberswalde ausgestellt hatte, mit den Worten: *Desse brief ist ghegeven tu ener meren vesthunge zu Everswalde.* Das mittelniederdeutsche Wort meren ist hier wahrscheinlich in der Bedeutung von „größer" bzw. „berühmt" verwendet worden. Im berühmten Landbuch Kaiser Karls IV. sind für das *castrum* (d.h. die Burg) Eberswalde 1377 zwar immerhin doppelt so viele Einkünfte verbucht wie für die Burgen von Köpenick und Biesenthal – allerdings auch nur ein Zehntel der Einkünfte der Burg in Oderberg.
Zusammen mit der Burganlage entstanden an der Finow auch zwei kleine Dörfer, über die uns eine Urkunde aus dem Jahr 1300 Auskunft gibt. Markgraf Albrecht III. bestätigt in dieser Urkunde die Gemarkungsgrenzen von Eberswalde, die bis auf wenige Details schon mit den Grenzen der heutigen Stadtgemarkung übereinstimmen. Zur Stadt Eberswalde gehörten auch *totus campus Eversberg et totus campus Jacobistorp* (das ganze Gefilde von Ebersberg und von Jakobsdorf). Diese beiden Dörfer waren also der Stadt Eberswalde vorausgegangen.
Wir wissen nicht genau, wo diese Dörfer gelegen haben, doch ist sicher, dass Jakobsdorf nördlich der Finow lag, da der Große Stadtsee bis in die Neuzeit auch den Namen Jakobsdorfer See trug. Ebersberg wird dagegen

Ältestes Stadtsiegel aus dem 14. Jahrhundert mit der Umschrift: S(igillum) *Civitatis Everswolde.*

südlich der Finow, am Fuß des Hausberges – der auch in jüngeren Quellen oft als Ebersberg bezeichnet wird – auf dem Areal der heutigen Altstadt gelegen haben. 1316 und 1317 finden sich in zwei Urkunden weitere Hinweise auf das früheste Entwicklungsstadium der Stadt. Hier heißt es, dass in alten Zeiten *loco in Everswolde parva villula existente* [dass anstelle von Eberswalde ein kleines Dörfchen existierte] bzw. ist die Rede von einer Zeit, *dum adhuc ipsa civitas villa esset* [als diese Stadt ein Dorf gewesen ist].

Die Burg auf dem Hausberg und die zugehörigen beiden Dörfer blieben zunächst lange im Schatten der damals größeren und bedeutenderen Burg auf dem Schlossberg zwischen Hohen- und Niederfinow. Hier legten die Oderschiffe an, es gab eine Mühle, einen Umladeplatz für Waren – die sogenannte Niederlage – und einen Markt. Noch heute deutet die Kirche von Hohenfinow auf die einstige Größe des Ortes hin. Selbst die beiden Dörfer Steinfurth und Schöpfurth hatten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine größere überregionale Bedeutung. Hier lebten markgräfliche Jäger mit besonderen Privilegien sowie sogenannte *schepwarde* [Schiffer] und in beiden Orten gab es einen Krug – ein Gasthaus – in dem auch Handel getrieben wurde. Die beiden Krüge und der Hinweis auf die Schifffahrt lassen schlussfolgern, dass es sich um einen regionalen Verkehrsknotenpunkt handelte. Eine Handelsstraße, die von Zehdenick/Liebenwalde kommend in Richtung Oder zielte, überquerte die Finow an dieser Stelle und führte dann über Lichterfelde und Britz nach Angermünde und Oderberg. Zudem führte eine kleinere Landstraße von hier aus zum markgräflichen Haus am Werbellinsee.

Eberswalde konnte zwar auch von der Finowschifffahrt profitieren, doch fehlte dagegen zu dieser Zeit noch die wichtigere überregionale Nord-Süd-Anbindung. Aber im Laufe des 13. Jahrhunderts wandelten sich die Verhältnisse zu Gunsten Eberswaldes, was die spätere Stadt vor allem dem Engagement des Markgrafen Albrecht III. zu verdanken hat.

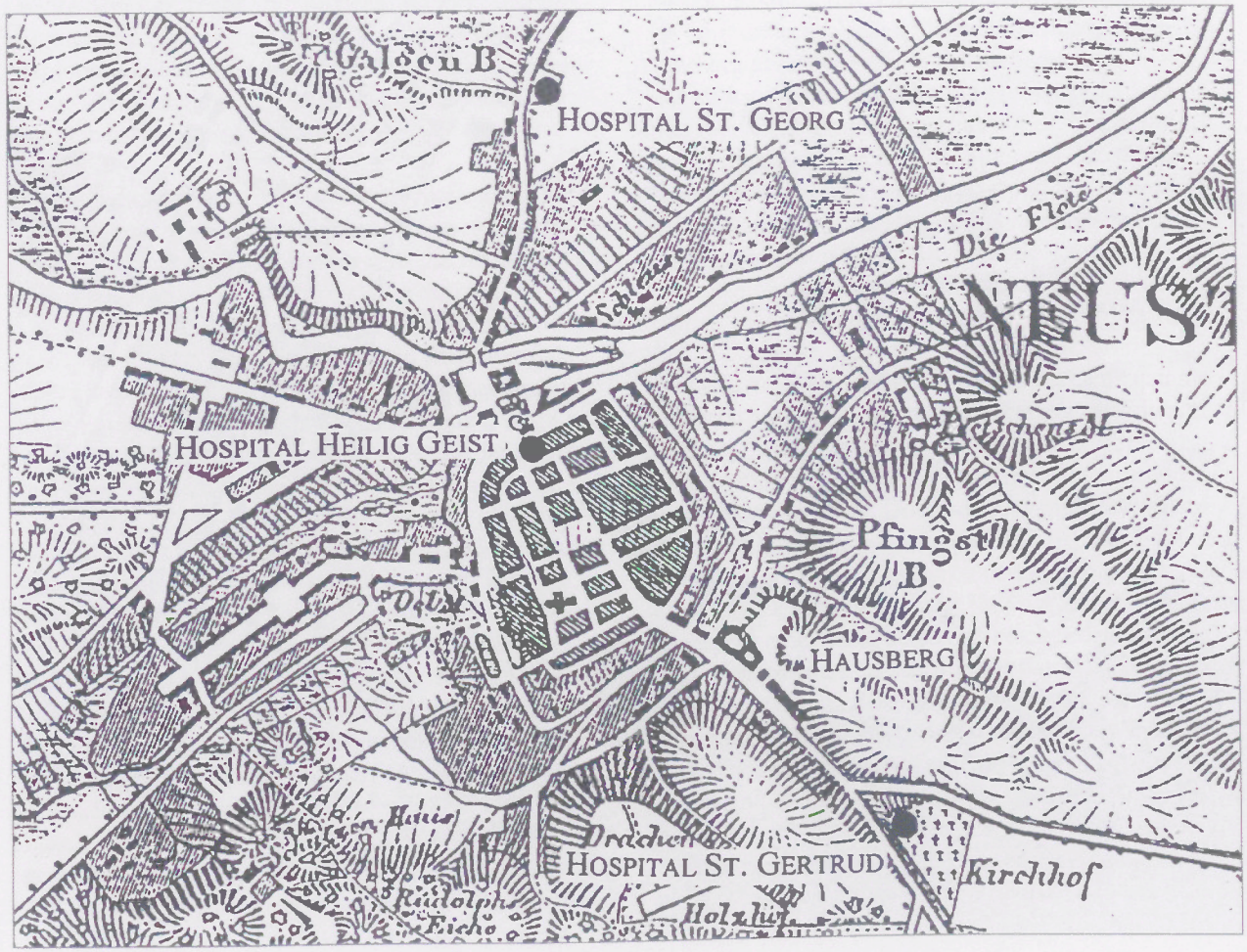
Albrecht III. war seit 1268 neben seinem älteren Bruder Otto V. Mitregent im ottonischen Teil der damals geteilten Mark Brandenburg. Wohl auf Betreiben Albrechts wurde im Jahre 1284 auch die ottonische Mark aufgeteilt und er selbst mit seinem Erbteil, das einem Drittel der Ländereien entsprach, abgefunden. Zu Albrechts Herrschaftsbereich gehörte auch der Norden und Osten des Barnim. In der Folge der Teilung von 1284 hielt sich Albrecht nirgends in der Mark häufiger auf als in Eberswalde. Über seine Gründe, sich Eberswalde zuzuwenden, wissen wir nichts genaues. Vielleicht war es die Nähe zum um 1272 hierher verlegten Kloster Chorin, die den frommen Markgrafen dazu veranlasste, den Ort zu einem Mittelpunkt seiner Herrschaft auszubauen.

1276 urkundet er erstmals in *Everswolde*, womit der Ort nun auch endlich in den schriftlichen Quellen erscheint. Ein nächstes Mal taucht Eberswalde in den Quellen erst wieder im Jahre 1292 auf, diesmal als Ausstellungsort einer Urkunde, die für die Herrschaftspolitik Albrechts III. von einiger Bedeutung war. Am 22. März dieses Jahres erteilte Konrad, Propst von Brandenburg, mit päpstlicher Vollmacht den Dispens zur Ehe des Fürsten Heinrich von Mecklenburg mit Beatrix, der Tochter Albrechts.
Zu diesem Anlass versammelte sich in Eberswalde eine illustre Gesellschaft: Neben dem Propst waren es die Äbte von Zinna, Lehnin und Chorin, der Prior des Strausberger Dominikanerklosters und der Propst von Bernau, die der Urkunde ihre Siegel anhängen ließen. Das Zusammentreffen der hochrangigen kirchlichen Würdenträger des Bistums Brandenburg hat zweifellos nicht zufällig hier stattgefunden.
Im Jahre 1294 ist Albrecht III. wieder in Eberswalde nachweisbar. Im November dieses Jahres hielt er sich in der Stadt auf und schenkte der Pfarrkirche einen Altar, an dem täglich Messen für das Seelenheil seines Vaters, seiner Mutter und seiner Erben gehalten werden sollten. 1300 stiftete Albrecht hier zudem zwei weitere Altäre, von denen einer wiederum ausdrücklich dem Gedächtnis seiner Familie gewidmet war.

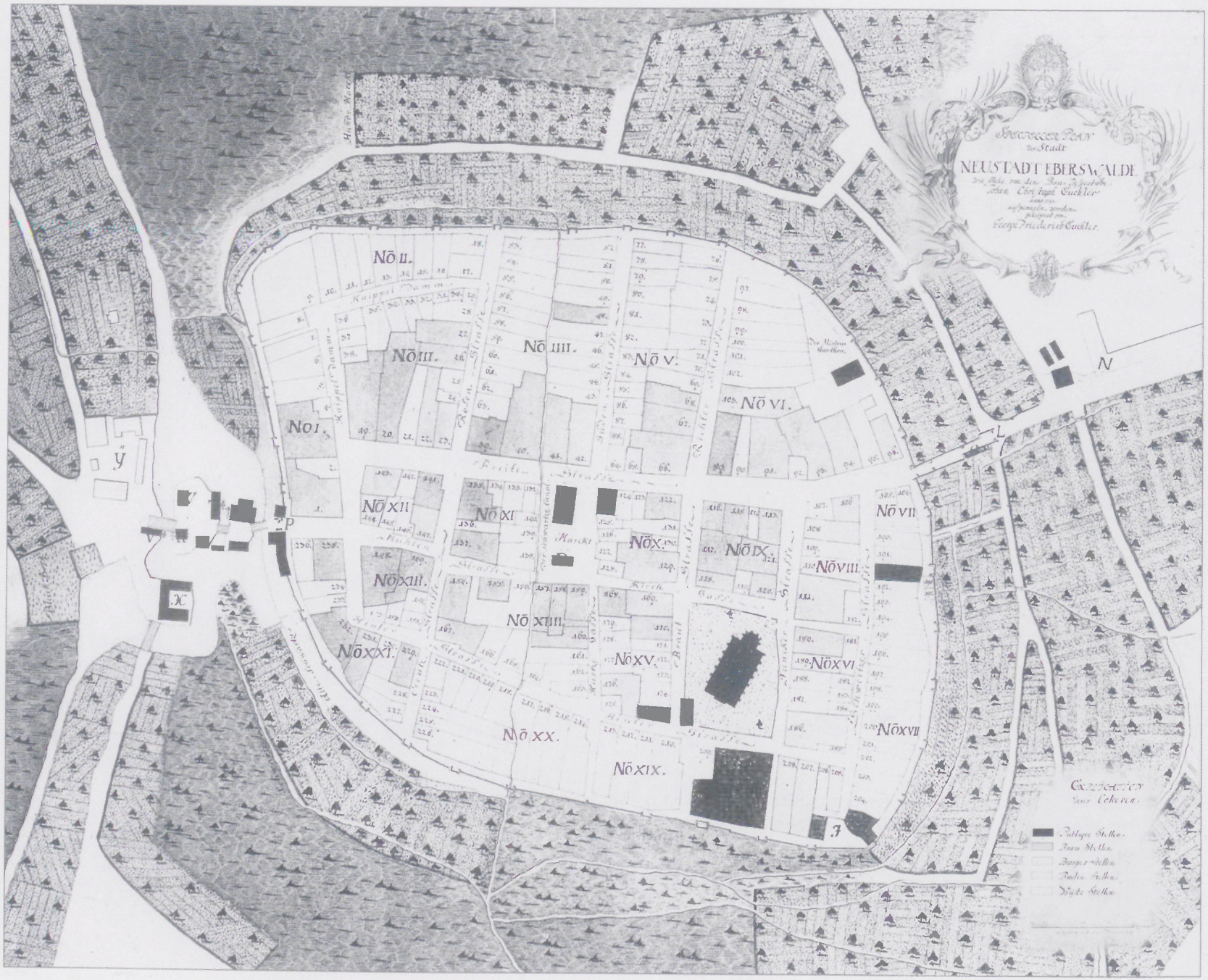
Im August desselben Jahres zeigt sich Eberswalde endlich auch in den schriftlichen Quellen als Stadt. In einer Urkunde bestimmt Albrecht III. die Grenzen der städtischen Gemarkung. Die Urkunde richtet sich an *Consulibus et civibus civitatis* [Rat und Bürgerschaft der Stadt] Eberswalde und erwähnt erstmals charakteristische städtische Einrichtungen wie *theatrum* [Rathaus und gleichzeitig Kaufhaus] und *macellis panium vel carnium* [dauerhafte Stände, an denen Brot- und Fleisch angeboten wurde].

Innerhalb von wenigen Jahrzehnten zwischen 1270 und 1300 war an die Stelle einer unbedeutenden Burg auf dem Ebersberg und der beiden Dörfchen Ebersberg und Jakobsdorf unter kräftiger Mithilfe Albrechts III. die Stadt Eberswalde getreten.

Als Albrecht im Dezember 1300 starb, wurden seine Ländereien wieder in den restlichen Besitz der ottonischen Linie eingegliedert. Eberswalde nahm nun wieder einen nur untergeordneten Rang ein. Für sechs Jahre



Lage der Hospitäler und des Hausberges auf einem Plan von 1840.


Specieller Plan
der Stadt
NEUSTADT EBERSWALDE
George Friederich Euchler
Nō II.
Nō III.
Nō IIII.
Nō V.
Nō VI.
No I.
Nō XII
Nō XI
Nō X.
Nō IX.
Nō VII
Nō VIII.
Nō XIII.
Nō XIIII.
Nō XXI.
Nō XV.
Nō XVI
Nō XX.
Nō XIX.
Nō XVII
Marckt
Knippel Damm
Breite Strasse
Richten Strasse
Braut Strasse
Jancker Strasse
Schweitzer Strasse
Heuter Strasse
Kirch Gasse
Hohde Marck
Explication
Verer Colocren
Publique Stellen
Brau Stellen
Burger Stellen
Buden Stellen
Wüste Stellen

verschwindet die Stadt gänzlich aus den schriftlichen Quellen, und erst fünfzehn Jahre nach Albrechts Tod ist wieder ein Askanier in Eberswalde nachweisbar: Im Juli des Jahres 1315 hielt sich Markgraf Johann V. zusammen mit seiner Frau mehrere Tage in der Stadt auf. Nach dem raschen Wachstum vor allem in den letzten zwanzig Jahren des 13. Jahrhunderts schien die junge Stadt am Anfang des neuen Jahrhunderts in Agonie verfallen zu sein. Wie schlecht es um Eberswalde stand, macht u.a. eine markgräfliche Zollbefreiung zugunsten der Stadt im Jahre 1306 deutlich. Markgraf Hermann stellte dem Rat den Marktzoll der Stadt zur freien Verfügung und befreite die Eberswalder Bürger von Zollzahlungen auf der Finow und der Oder. Er begründete seine Schenkung mit der Tatsache, daß die Stadt nur über ein geringes Einkommen verfüge.

Weshalb die wirtschaftliche Basis der Stadt nicht hinreichend gesichert war, zeigt vor allem eine Urkunde des Jahres 1317. Markgraf Woldemar verfügte im Oktober dieses Jahres, dass *universi currus* [alle Fahrzeuge], die von Frankfurt und Berlin kommend bisher *versus Vinowe inferiorem* [über Niederfinow] gezogen sind, nunmehr über Eberswalde fahren sollen. Woldemar begründete seine Entscheidung – ähnlich wie schon zehn Jahre zuvor Hermann – mit dem Hinweis, er wolle der darniederliegenden Stadt aufhelfen. Die Benutzung der alten Straße über Hohen- und Niederfinow wird bei einer Strafandrohung verboten. Entsprechend ließ der Markgraf auch den Hafen von Niederfinow nach Eberswalde verlegen. Um jegliche Hindernisse für Eberswalde aus dem Weg zu räumen, übergab Woldemar zudem die Niederfinower Mühlenstelle in den Besitz der Stadt Eberswalde, damit diese sich den Weg von und zur Oder freihalten könne. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden die Eberswalder Bürger diese Mühlen kurz nach Ausstellung der Urkunde abgerissen haben.
Durch diese Urkunde wird deutlich, weshalb es der Stadt wirtschaftlich so schlecht ging: Sie befand sich auch am Anfang des 14. Jahrhunderts noch immer abseits wichtiger überregionaler Verkehrsverbindungen. Das Aufblühen der Stadt unter Albrecht III. war offenbar von zu kurzer Dauer gewesen, als dass sich Eberswalde als neuer Verkehrsknotenpunkt hätte etablieren können. Die Urkunde lässt keinen Zweifel daran, dass der Hauptteil des Nord-Süd-Verkehrs auch noch 1317 das Finowtal in Niederfinow und nicht in Eberswalde überquerte. Der durch Eberswalde ziehende Ost-West-Verkehr war im Vergleich dazu recht unbedeutend, denn es fehlten große Zentren als End- oder Anfangspunkte der Strecke. Auch die Stadtbefestigung Eberswaldes weist auf diesen Umstand hin – Tore nach Osten oder Westen fehlen bis ins 18. Jahrhundert. Erst der Eisenbahnanschluss im 19. Jahrhundert gab dieser Verkehrsrichtung auf dem Landweg überhaupt eine spürbare Bedeutung.
Die Verlegung der Handelsstraße im Jahre 1317 kann nun mit Recht als der entscheidende Schritt der Markgrafen angesehen werden, der Stadt auf Dauer eine sichere wirtschaftliche Existenzgrundlage zu verschaffen. Niederfinow und Hohenfinow sanken dagegen in ihrer Bedeutung rapide ab und blieben in ihrer Größe bis in die Neuzeit auf dem Entwicklungsstand des frühen 14. Jahrhunderts zurück.

In die Zeit der ersten Blüte Eberswaldes fällt auch die Errichtung der Maria-Magdalenen-Kirche. Zwischen 1241 und 1251 wurde an dieser Stelle ein erster Kirchenbau durch den Brandenburger Bischof geweiht – die Dorfkirche von Ebersberg. Doch schon wenige Jahrzehnte später blühte Eberswalde so auf, dass sich die Stadt den Bau der großen, noch heute zu bewundernden Pfarrkirche leisten konnte. Zum Jahr 1317 wird Eberswalde als „nach Art einer Stadt befestigt" beschrieben: *ad instar opidi firmato* und fünf Jahre später dann die Stadtmauer konkret erwähnt, als Mühlen *ante murum civitatis* [vor den Mauern der Stadt] genannt werden. Am Ende des Mittelalters bestand die Stadtbefestigung aus einem Nord- und einem Südtor, 33 Weichhäusern und einem hohen Wartturm im Westen, der auch auf der Stadtansicht von Merian deutlich zu erkennen ist.

Abb. S. 14:
Der älteste Stadtplan von Euchler aus dem Jahr 1723 zeigt im wesentlichen noch das mittelalterliche Straßennetz von Eberswalde sowie die Stadtmauer mit Weichhäusern und Toren.

Das mittelalterliche Eberswalde war mit drei Hospitälern für märkische Verhältnisse vergleichsweise gut ausgestattet, wofür ab 1317 vor allem die Lage an der von Berlin nach Stettin führenden Fernstraße verantwortlich gewesen ist. Die beiden ältesten Spitäler waren Heilig-Geist (erste schriftliche Nennung 1322) und St. Georg (1359). Das Heilig-Geist-Spital lag als einziges innerhalb der Stadtmauern, unmittelbar am Unter- bzw. Mühlentor. Die Georgskapelle nördlich der Stadt bezeichnet heute noch den Standort des Georgshospitals. Das Gertraudenhospital südlich der Stadt wird zwar erst 1542 schriftlich erwähnt, doch ist es sicherlich schon im 15. Jahrhundert errichtet worden.
Ebenso wie Kirche, Rathaus, Markt und Hospitäler gehören Mühlen zum unverzichtbaren Inventar der mittelalterlichen Stadt. Erstmals genannt werden die Eberswalder Mühlenstellen an der Mündung der Schwärze in die Finow in der markgräflichen Grenzbeschreibung von 1300. Neben den Eberswalder Bürgern waren, laut einer Urkunde von 1307, auch die Bewohner der Dörfer Karutz (nach 1467 wüst), Alt-Gersdorf und Sommerfelde zum Mahlen in dieser Mühle verpflichtet. Gemahlen wurden damals u.a. Roggen, Gerste und Malz. Noch bis 1945 stand eine große Mühle mit mehreren Mahlgängen an dieser Stelle.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich Eberswalde etwa zwischen 1270 und 1290 aus zwei kleinen Dörfern zur Stadt entwickelte. Nach einer gewissen Stagnation am Anfang des 14. Jahrhunderts gedieh die Stadt ab 1317 durch markgräfliche Intervention zu einem für hiesige Verhältnisse blühenden Gemeinwesen. Feuersbrünste, Kriege oder Pest- und Seuchenzüge konnten die Stadt nicht nachhaltig schädigen. Ein zwischen 1564 und 1573 angelegtes Abgabenverzeichnis listet für Eberswalde am Ende des Mittelalters schließlich 216 Feuerstätten bzw. bewohnte Häuser innerhalb der Mauern auf, womit die Stadt zu dieser Zeit etwa so groß war wie Strausberg (209 Feuerstellen) und Wriezen (221 Feuerstellen). Erst im 18. Jahrhundert griff die städtische Bebauung über die mittelalterliche Stadtmauer hinaus.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

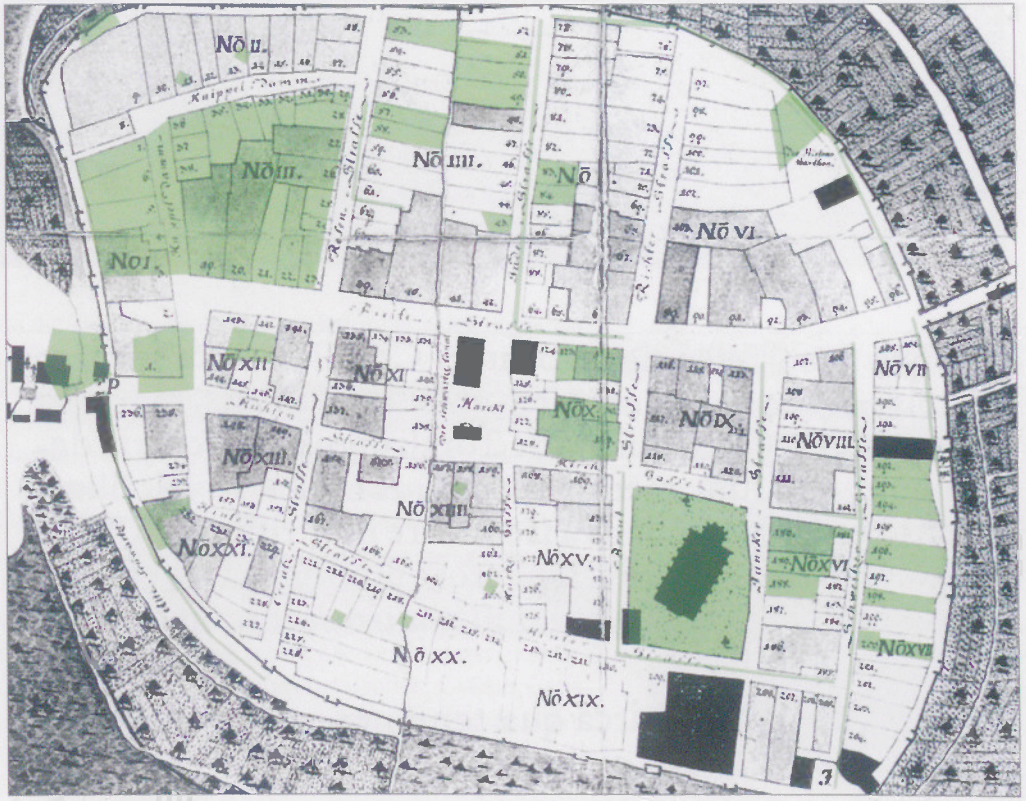
Boldt 1884 – Codex Diplomaticus Brandenburgensis – Fritz 1982 – Sachse 2000 – Schadow 1770/72 – Schmidt 1939/40

3. Bodendenkmalpflege und Forschung in Eberswalde

Die im vorhergehenden Kapitel dargestellte Spärlichkeit im Bereich der schriftlichen Quellen zur frühen Geschichte von Eberswalde macht deutlich, dass man fast vollständig auf archäologische Quellen angewiesen ist. Die quantitativ und qualitativ überdurchschnittlich gute Erhaltung des Bodenarchivs in der Altstadt von Eberswalde ist dabei ein außerordentlicher Glücksfall. Das liegt zum einen daran, daß bereits im Zuge der frühneuzeitlichen Entwicklung und noch verstärkt im 18. und 19. Jahrhundert sich der wirtschaftliche Schwerpunkt aus der Altstadt heraus an die Finow und ihre Kanäle verlagerte. Die Errichtung von Industrieanlagen (Hammerwerk, Messingwerk, etc.) und andere größere Bauvorhaben geschah meist weit außerhalb der Stadt, jüngere Bodeneingriffe innerhalb der Stadtmauern waren dadurch selten.

Ein weiterer Grund sind die extremen hydrologischen Verhältnisse, die tiefgreifende Bauvorhaben im Stadtkern sehr schwierig machen. Dabei trägt weniger die Finow zu erhöhten Grundwasserständen bei, als wasserundurchlässige Schichten. Auch viele Meter über dem Tal bewirken sie sprudelnde Schichtwasserhorizonte. Dies konnten Archäologen bei fast allen Leitungstrassen in der Stadt und unter anderem auch bei einem Neubau in der Schweizer Straße etwa acht Höhenmeter über der Finow beobachten und erleiden. In der Folge ist die Stadt an vielen Stellen seit dem Mittelalter um einen bis zwei Meter „hochgewohnt". In den humosen und stark durchfeuchteten Schichten haben sich organische Fundstücke jeglicher Art in ausgesprochen guter Qualität erhalten.

Große Freiflächen entstanden in der Altstadt durch die Zerstörungen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Kurz vor Kriegsende in der Nacht vom 26. auf den 27. April 1945 wurde die Stadt bombardiert und die Altstadt dabei zu etwa 40% zerstört. Die dann in der DDR herrschenden Vorstellungen einer modernen sozialistischen Stadt waren weder einer schnellen Schließung der so entstandenen Baulücken, noch einer fortlaufenden Sanierung des älteren Baubestandes förderlich, so dass die Altstadt von Eberswalde im Jahr 1990 alles andere als einen städtischen Charakter hatte. Kartiert man auf die Parzellenstrukturen des Katasterplanes die Grundstücke, die als großräumige Plätze gestaltet sind, jene, die provisorische Bebauung (Garagen, Barackenbauten) tragen und trugen, bzw. die, die mit ruinösen Gebäuden bestanden waren und sind, so zeigt sich, dass ca. 65% der historischen Altstadt mehr oder weniger brach lagen und potentiell für eine neue, tiefgreifende Bebauung zur Verfügung stehen.



Archäologisch untersuchte Flächen in Eberswalde. Stand Sommer 2004.

Für die archäologische Denkmalpflege ergaben und ergeben sich zwangsläufig ganz eigene Aufgaben, Probleme und Perspektiven. Zum einen erfolgen Baubegleitungen im Zuge der Modernisierung der Infrastruktur und Dokumentationen bei Renovierungsarbeiten im Altbestand, zum anderen greifen Baulückenschließungen und die Errichtung ganzer neuer Stadtquartiere in erheblichem Maße in die wertvolle Denkmalsubstanz ein und müssen, will man die Quelle nicht gänzlich verlieren, dokumentiert werden. Der trotz Fortschreibung der ersten Kartierung (2000) auf den heutigen Stand (Anfang 2004) noch immer extreme Umfang der weiterhin ausstehenden Bauflächen gibt die einmalige Chance, einen umfassenden Einblick in die mittelalterliche Stadt von Eberswalde zu erhalten. Trotz der Tatsache, dass bisher etwa 9% der Altstadtfläche untersucht wurden, ist sicher noch über Jahrzehnte eine intensive bodendenkmalpflegerische Betreuung erforderlich.

Fragen an die Archäologie in Eberswalde

Die Archäologie kann wesentliche Erkenntnisse zur ältesten Stadtgeschichte von Eberswalde beitragen. Die alte Stadt an der Finow bewahrt das Geheimnis ihrer Entstehung sehr gut. Die Burg ist verschwunden, Schriftzeugnisse aus der Zeit der Stadtentstehung oder von der Stadtrechtsverleihung sind heute nicht bekannt. Aus den Schriftquellen heraus nachweisbar ist nur, dass vor der Stadt die zwei Dörfer Jakobsdorf und Ebersberg bestanden.

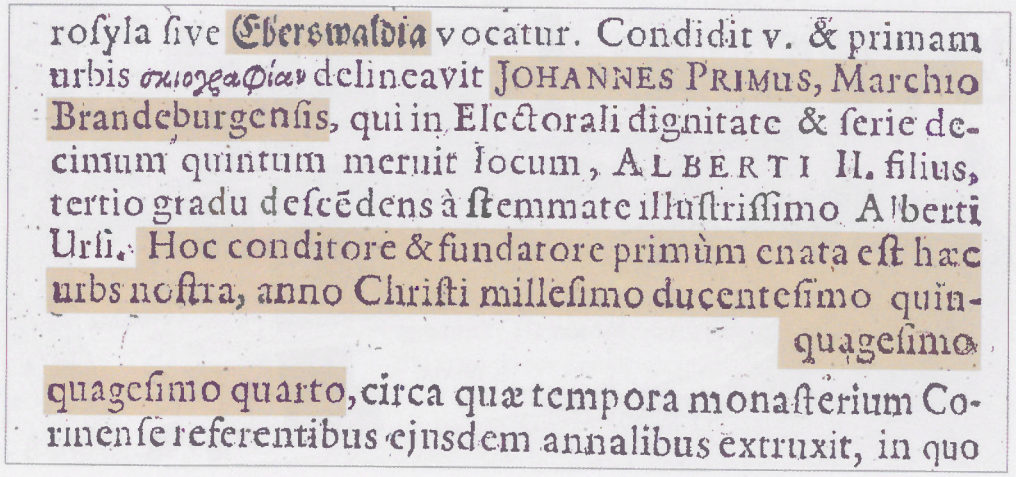
Das im Jahr 2004 zum dritten Mal gefeierte Stadtjubiläum geht auf eine Nachricht des Rektors der städtischen Schule, Matthäus Likefet, aus dem Jahre 1609 zurück. Demnach soll Eberswalde 1254 von Markgraf Johann I. (um 1210/1233–1266) gegründet worden sein. Die Chronisten des 18. und 19. Jahrhunderts legten diese Behauptung ihren Ausführungen zugrunde, jedoch ohne einen Nachweis aus den Schriftquellen nennen zu können. Bis heute konnte das Datum nicht belegt werden. Viele Vermutungen und Überlegungen der Historiker gab es seit Likefets Äußerung: Einige sehen die Entstehung der Stadt vom frühen 13. Jahrhundert bis um 1250, manche vermuten eine „Gründung" erst nach der Herrschaftsbeteiligung der Mark Brandenburg durch Markgraf Albrecht III. (1250–1300) im Jahr 1268 oder sogar erst nach seiner alleinigen Regentschaft über den nördlichen Barnim seit 1284.

Was kann die Archäologie zur Beantwortung dieser Frage beitragen? Kann die bisher angenommene Lage der Dörfer Ebersberg um die Maria-Magdalenen-Kirche und Jakobsdorf jenseits des Finowkanals archäologisch bestätigt werden? Wurden diese Siedlungen von der planmäßig angelegten Stadt überbaut? Wann geschah dies? Woher kamen die Siedler? Wie sahen die Häuser der frühen Stadt aus und wie lebten die Menschen? Obwohl die Auswertung der Eberswalder Ausgrabungen noch am Anfang steht, kann bereits zu einigen dieser Fragen seitens der archäologischen Forschung Stellung genommen werden. In den folgenden Kapiteln werden ausgewählte Ergebnisse vor allem anhand der Ausgrabungen entlang der Töpferstraße dargestellt.

Auszug aus der Publikation des Eberswalder Schulmeisters Matthäus Likefet aus dem Jahr 1609. Hervorgehoben ist Eberswalde, der Name des Markgrafen Johann I. sowie der Satz, in dem die Gründung Eberswaldes durch Johann I. im Jahr 1254 postuliert wird:

Hoc conditore et fundatore primum enata est hæc urbs nostra, anno Christi millesimo ducentesimo quinquagesimo quarto, ...

Durch diesen ersten Stifter und Gründer ist diese unsere Stadt entstanden, im Jahr Christi 1254, ...


rosyla sive Eberswaldia vocatur. Condidit v. & primam urbis σκιογραφίαν delineavit JOHANNES PRIMUS, Marchio Brandeburgensis, qui in Electorali dignitate & serie decimum quintum meruit locum, ALBERTI II. filius, tertio gradu descēdens à stemmate illustrissimo Alberti Ursi. Hoc conditore & fundatore primùm enata est hæc urbs nostra, anno Christi millesimo ducentesimo quinquagesimo quagesimo quarto, circa quæ tempora monasterium Corinense referentibus ejusdem annalibus extruxit, in quo

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Krauskopf/Schopper 2005 – Likefet 1609 – Schopper 2000

4. Archäologie in Eberswalde

4.1. Was ist Archäologie?
Ausgrabung und Auswertung

Archäologie beginnt mit der Ausgrabung. Mit besonderen Techniken werden während einer Ausgrabung Befunde (Mauerreste, Holzkonstruktionen, Gruben, Pfostenlöcher, Kulturschichten) freigelegt und aus ihnen Fundstücke geborgen. Fundmaterial und Befunde bieten in der Zusammenschau Informationen zur Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Menschen. Neue Erkenntnisse können aber nur durch fachgerecht durchgeführte Ausgrabungen gewonnen werden, sonst wird ein großer Teil der Informationen unwiederbringlich zerstört.
Die fachgerechte Ausgrabung sucht nicht primär nach Fundstücken, sondern sie legt Befunde frei. Die Freilegung folgt dabei bestimmten Prinzipien. Die Anwesenheit und Tätigkeit von Menschen hinterlässt immer Spuren im Boden. Durch Abfall oder gezielte Aufschüttungen entstehen Kulturschichten. Sie enthalten weggeworfene oder verlorengegangene Gegenstände. Baumaßnahmen bedingten, dass Löcher und Gräben gegraben wurden, etwa, um Pfosten eines Hauses darin aufzustellen oder Fundamente zu mauern. Diese Bodeneingriffe werden von den Archäologen wiedergefunden und dokumentiert. Nur das Zusammenspiel der Schichten, Gruben und anderen Befunde mit dem Fundmaterial lässt die historischen Vorgänge erkennen. So datiert das Fundmaterial die einzelnen Schichten, in denen es gefunden wird. Besonders wichtig ist es deshalb, von jedem Fundstück zu wissen, aus welcher Schicht oder welchem Befund es geborgen wurde.
Die Abfolge der Schichten und Befunde verrät den Ablauf der Ereignisse. Wurde das Haus gebaut, bevor oder nachdem der Brunnen gebaut wurde? Sorgfältige Beobachtung beantwortet diese Fragen. Um einen Beleg für die Beobachtung zu haben, wird alles fotografiert, vermessen und gezeichnet. Die Vermessung erlaubt es, die Lage des beobachteten Befundes jederzeit genau nachvollziehen zu können.
Das Ziel archäologischer Forschung ist die Rekonstruktion historischer Vorgänge und Lebensverhältnisse.
Um diese in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zeigen zu können, müssen die Funde restauriert, die Reste von Häusern und andere Spuren ausgewertet werden.
Die Arbeit am Schreibtisch nimmt oft mehr Zeit in Anspruch, als die Grabung selbst. Nach der Ausgrabung werden die Funde gesäubert, vermessen, gezeichnet, fotografiert und beschrieben. Die Beziehungen von Befunden (Erdschichten, Mauern, Gruben, Gräben, Latrinen, Brunnen etc.) und daraus sichergestellten Fundstücken (Keramikgefäße, Metallgegenstände, Leder, Holz, Knochen) werden untersucht und analysiert.

oben:
Ausgrabung am Pavillonplatz, September 2004.

unten:
Schichtenbildung im Eberswalder Untergrund, Ausgrabung auf dem Eckgrundstück Breite Straße 25/26 – Brautstraße im Jahr 1997.

rechts:
Der quadratische Grundriss eines Fachwerkhauses der Zeit um 1284 aus der Töpferstraße in Eberswalde ist durch den späteren Einbau eines Brunnens gestört. Die Brunnenkonstruktion aus dem 16. Jahrhundert schneidet einen der Schwellbalken des älteren Hauses.

unten:
Im Fundmagazin des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums wird das Fundmaterial aus Eberswalde aufbewahrt.
Die Ortsakten aller Grabungen in Brandenburg werden in Dokumentenschränken verwahrt. So sind die originalen Dokumentationen gut geschützt und stehen für die weitere Arbeit jederzeit zur Verfügung.

Die zentralen Fragen dabei lauten immer: Wie alt ist das Fundstück? Wie und wann ist es in die Erde gelangt? Nach Beantwortung dieser Fragen können die Erdschichten und anderen Befunde datiert und ihre Entstehung verstanden werden. Das wiederum führt zu einem Bild der historischen Verhältnisse: Wer waren die Menschen? Wo kamen sie her? Was genau machten sie an dem heutigen Fundort? Waren sie reich oder arm? Nachdem ausreichend Informationen aus der archäologischen Dokumentation und den Funden gewonnen wurden, kann eine Beschreibung des Fundplatzes als wissenschaftlicher oder populärwissenschaftlicher Text sowie in Form einer Ausstellung erfolgen.

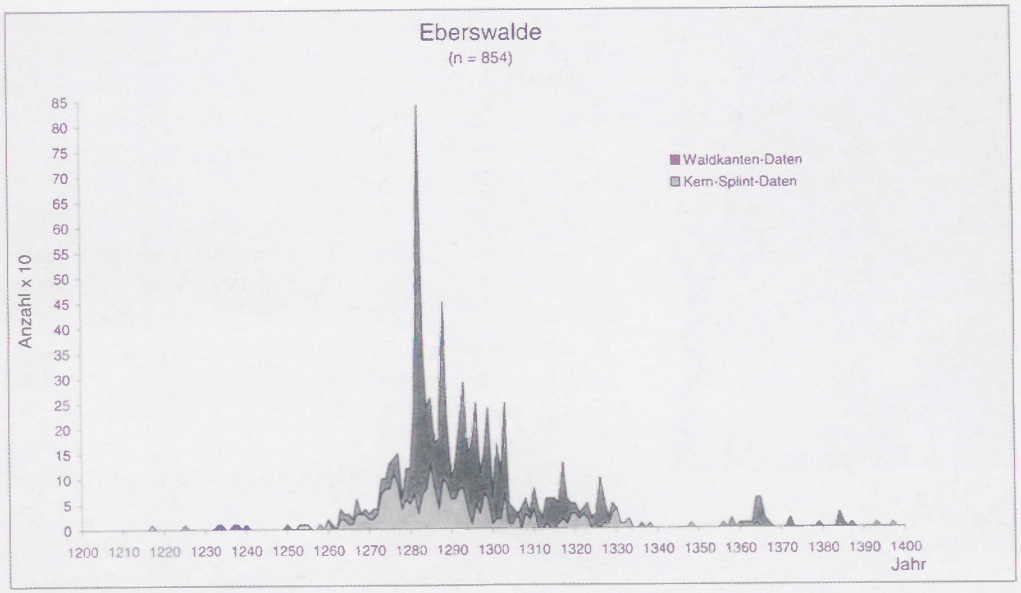
Ordnung und Bewahrung

Alle Funde, auch für die Öffentlichkeit nicht unmittelbar in Ausstellungen oder Veröffentlichungen sichtbare, sind historische Quellen. Sämtliche Funde müssen sorgfältig und geordnet aufbewahrt werden, damit sie jederzeit für die Forschung oder die öffentliche Präsentation zur Verfügung stehen. Gesäubert und vorsichtig in Kunststofftüten, Polsterfolien und Kartons verpackt und nach Jahrgängen und Ausgrabungsplatz sortiert, werden sie im Magazin des Brandenburgischen Archäologischen Landesmuseums in Wünsdorf aufbewahrt. Allerdings sind nicht alle der magazinierten Funde restauriert, da die Kapazitäten der landeseigenen Restaurierungswerkstätten die großen Fundmengen nicht analog zum Fundeingang bewältigen können. Die sichere Aufbewahrung soll die Funde vor Schäden schützen. Deshalb werden besonders anfällige Stücke wie Hölzer, Leder, Textilien oder Metalle in klimatisierten Räumen gelagert. Nicht restaurierte Funde werden durch Einfrieren vor weiterem Verfall geschützt, bis sie der Restaurierung zugeführt werden können.
Die Grabungsdokumentation besitzt einen unschätzbaren wissenschaftlichen und kulturellen Wert. Der Fundplatz ist ausgegraben und meist überbaut, er exis-

tiert also nicht mehr oder er ist für Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte unter der Bebauung verschwunden. Die Dokumentation ist das wichtigste Zeugnis der untersuchten Strukturen. Sie wird genau wie die Funde nach einem Ordnungssystem in einem gesicherten Archiv aufbewahrt, um sie jederzeit zur Auswertung zur Verfügung zu haben.

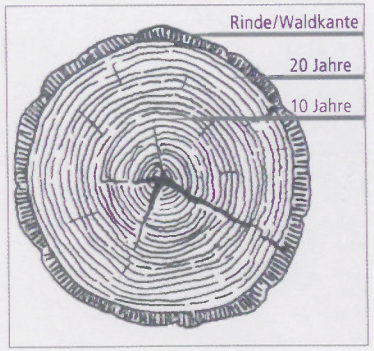
Wie alt sind die Funde?

Die Datierung von Funden und Befunden hat für die Auswertung überragende Bedeutung. Nur wenn bekannt ist, wie alt ein Fundplatz ist, können die Beobachtungen in die Abläufe der Menschheitsgeschichte eingeordnet und so ihre Bedeutung erkannt werden. Durch die Erfahrungen, die die Archäologie in den letzten 150 Jahren gesammelt hat, können sehr viele Fundgegenstände anhand von Vergleichsmaterial datiert werden. Oftmals bleiben diese Datierungen aber recht ungenau. Beim mittelalterlichem Fundmaterial gelingen Datierungen kaum genauer als auf ein halbes Jahrhundert. Günstiger wird die Situation, wenn sich in einer Fundschicht Münzen befinden. Mit einzelnen Münzen, besser noch mit Münzreihen, lassen sich Kulturschichten bisweilen genauer datieren. Die Einordnung in Verbindung mit Nachrichten aus den Schriftquellen, etwa die Parallelisierung eines jahrgenau festgehaltenen Stadtbrandes mit einer Brandschicht, stellt eine weitere Möglichkeit dar. Allerdings besteht immer das Risiko, dass die Archäologie einen anderen, in den Schriftquellen nicht genannten Brand entdeckt oder dass eine aufgrund von schriftlichen Nachrichten erwartete Brandschicht nicht auftaucht. Besonders das Ausmaß von Bränden wurde in den historischen Quellen häufig übertrieben.
Neben den historisch-archäologischen Methoden der Altersbestimmung von Funden werden heute moderne naturwissenschaftliche und technische Methoden hinzugezogen. Von ihnen ist keine praktikabler und genauer als die Dendrochronologie. Durch Vermessen und Abzählen der Jahrringe von Hölzern kann bei guter Erhaltung bis zum letzten Ring unter der Rinde auf ein Jahr genau das Fälldatum des Baumes festgestellt werden.



oben:
Aus Eberswalde wurden zahlreiche Hölzer dendrochronologisch untersucht. Bei den Konstruktionshölzern von den Ausgabungen an der Töpferstraße überwiegen Datierungen in die Zeit um 1284.

unten:
Das Abzählen der Jahrringe verrät das Alter des Baumes. Die Dicke der Jahrringe, in einer Kurve aufgetragen, lässt anhand von Vergleichskurven eine jahrgenaue Datierung des Holzes zu, wenn die Waldkante erhalten ist.



Die Datierung anhand von Jahrringen der Bäume basiert darauf, dass jeder Baum pro Jahr einen Ring „zulegt". In einer geographischen Region weisen alle Bäume ungefähr die gleiche Wachstumsstärke auf, da diese vom Klima und dem jeweiligen Wetter (Trockenheit oder Nässe) abhängt. So ergeben alle Eichen gleichen Alters aus dem Eberswalder Raum, trägt man die Stärke der Jahrringe als Kurve auf, einen sehr ähnlichen Kurvenverlauf. Die Kurven unterschiedlich alter Bäume überlappen sich in den Jahren, in denen die Bäume gleichzeitig lebten. Durch Aneinanderreihung vieler sich überlappender Kurven konnte eine durchgängige Wachstumskurve erarbeitet werden, die in vielen Regionen bis weit in vorgeschichtliche Zeiten zurückreicht.
Von der Eberswalder Töpferstraße, wo ausreichend Hölzer im Feuchtboden erhalten waren, liegen über 1200 Datierungen vor. Das Labor des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin konnte eigene regionale Kurven

für Eberswalde entwickeln. Der Datierungsschwerpunkt der Hölzer aus der Töpferstraße liegt in der Zeit kurz nach 1280. Die Häuser entlang der Töpferstraße wurden vermutlich in einem Zug um 1284 erbaut. Allerdings befinden sich auch ältere Hölzer unter dem Material. Die Daten reichen vereinzelt bis in die zehner Jahre des 13. Jahrhunderts zurück. Aus diesem Ergebnis wird deutlich, dass Althölzer auch nach Jahrzehnten noch wiederverwendet wurden und dass es – analog zu den Erkenntnissen aus den Schriftquellen – im frühen 13. Jahrhundert Siedlungsaktivitäten und Holzverbrauch gegeben haben muss.

4.2. Eberswalder Ausgrabungen – Fenster zur Vergangenheit

In der Eberswalder Altstadt wurden an zahlreichen Stellen kleinere und größere archäologische Untersuchungen durchgeführt. Dazu gehörte auch die Kontrolle von Leitungsgräben, bei denen mittelalterliche Kulturschichten und Laufhorizonte beobachtet wurden. Zu den bisher größten und ergebnisreichsten Ausgrabungen gehören jene entlang der Töpferstraße (heute Rathauspassage) auf 7.500m² Untersuchungsfläche, die um die Maria-Magdalenen-Kirche auf 3.900m² und die Grabungen im Herbst 2004 auf dem Pavillonplatz auf 600m². Damit ist Eberswalde eine der bestuntersuchten mittelalterlichen Städte Brandenburgs.

Auf dem Kirchplatz wurden im Umfeld der Kirche neben zahlreichen Gräbern, Fundamenten der Friedhofsmauer sowie einem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gebäuderest der ehemaligen Schule auch die Reste einer mittelalterlichen Schmiede aufgedeckt. Schmieden gab es in jeder Stadt, meistens werden sie durch Schlackenfunde nachgewiesen. Die Aufdeckung eines Ofens ist jedoch eine Seltenheit. Hergestellt wurden Nägel, Bolzen, Winkeleisen, aber auch Messer und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs. Der Ofenbefund konnte unter der neuen Platzgestaltung konserviert werden.

Die Ausgrabungen an der Maria-Magdalenen-Kirche selbst erbrachten bisher nur wenige Anhaltspunkte zur Klärung der Baugeschichte. Eine ältere Bauphase kann bisher nur an der Nordwand der Kirche nachgewiesen werden. Die Wand steht auf den Mauerresten eines Vorgängerbaus. Ältere Feldsteinfundamente südlich der Turmvorhalle weisen entweder ebenfalls auf einen Vorgängerbau oder auf eine Planänderung während der Errichtung des Westbaus hin.

Aus der Barockzeit stammen 20 Grabeinfassungen aus Ziegeln und Fundamentierungen für Grabsteine nördlich, östlich und westlich der Kirche. Bei den Grabungen wurden zahlreiche weitere mittelalterliche bis neuzeitliche Gräber dokumentiert.

In der Kirchstraße stieß man auf die Reste eines spätmittelalterlichen Hauses. Lehmreste beweisen, dass es sich um einen Fachwerkbau gehandelt hat. Eine massive Holzkohleschicht lässt vermuten, dass das Gebäude einem Brand, eventuell dem großen Stadtbrand von 1499, zum Opfer gefallen ist.

Der Bereich der Breiten Straße war im späten Mittelalter ebenfalls bereits bebaut. Ausgrabungen auf dem Grund-

oben:
Schmiedeofen auf dem Kirchplatz in Eberswalde.

unten:
Doppelgrab in der Schweizer Straße.

Hofpflaster aus Kieselsteinen an der Schweizer Straße. 15. Jahrhundert.

stück Breite Straße 25 lassen Reste von Lehmfußböden mit Feuerstellen – ähnlich denen entlang der Töpferstraße – sowie einen Erdkeller erkennen.

Im Bereich der Schweizer Straße, am Rand der mittelalterlichen Stadt, konnte für das 13. und 14. Jahrhundert noch keine Bebauung nachgewiesen werden. Reichhaltige Keramik- und Tierknochenfunde lassen auf Abfallentsorgung schließen. Ungewöhnlich ist die Anlage eines Doppelgrabes außerhalb des Kirchhofes. Erst im 15. Jahrhundert wurde der Bereich als Hof oder Platz gepflastert und ab dem späten 17. Jahrhundert partiell bebaut.

Von der Eberswalder Stadtmauer liegen ebenfalls Befunde vor. Reste eines Stadtmauerturms wurden in der Kirchstraße am Rand des Kirchberges dokumentiert. Es handelt sich um einen eckigen Turm von 6,6 x 4,7m Grundfläche. Vermutlich datiert er in das 15. Jahrhundert. Die Stadtmauer von Eberswalde wurde nach Aussage der Schriftquellen spätestens Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, einzelne Elemente in den folgenden Jahrhunderten ergänzt oder erneuert.
Die Ausgrabungsschnitte wurden wieder verfüllt und der Grundriss des Turmes auf der jetzt darüber befindlichen Gartenterrasse in der modernen Pflasterung kenntlich gemacht.

ganz oben:
Die entlang der Goethestraße freigelegte Stadtmauer.

rechts:
Mittelalterliches Pilgerzeichen aus Eberswalde. Blei, 13./14. Jahrhundert.

oben:
Halbe Gebissstange einer zweiteiligen Trense. Eisen, 13./14. Jahrhundert.

Entlang der Goethestraße wurde die hier komplett abgetragene Stadtmauer auf 60m Länge freigelegt.
Sie bestand aus Feldsteinen, war 0,8 bis 1,2m breit und bis zu 1,2m hoch erhalten. Eine genauere archäologische Datierung der Erbauungszeit der Stadtbefestigung gelang bisher nicht. Im Ausgrabungsbereich wurden nur sehr wenige mittelalterliche Scherben gefunden.

Das Fundmaterial aus Eberswalde weist alle Aspekte des städtischen Lebens auf, wie wir es auch aus anderen Städten kennen. Von gewöhnlichem Hausrat über Handwerks- und Landwirtschaftsgerät zu Luxuswaren reicht das Spektrum der Gegenstände. Sie sind aus Keramik, Glas, verschiedenen Metallen, Knochen sowie Holz und Leder. Besonders die hölzernen Gegenstände haben eine große Bedeutung. Zwar gehören sie zu den „gewöhnlichen" Gegenständen der jeweiligen Zeit, als Fundmaterial sind sie jedoch sehr wichtig, da nur bei den wenigsten Fundplätzen so gute Erhaltungsbedingungen vorliegen, wie in Eberswalde. Die vollständige Restaurierung und Auswertung der umfangreichen Fundbestände wird noch viele Jahre dauern.

Das Pilgerzeichen aus der Töpferstraße zeigt die Mobilität des mittelalterlichen Menschen an. Um zu einer heiligen Pilgerstätte zu gelangen, nahmen Angehörige aller Stände weite Reisen auf sich. Nach Erreichen der Pilgerstätte versprach man sich vom direkten oder indirekten Kontakt mit den Reliquien eines Heiligen die Befreiung von schweren Sünden, aber auch die Heilung von Krankheit. Die Vorstellung, wegen seiner Sünden nach dem Tod nicht ins Himmelreich eingehen zu können, war für viele Grund genug, die Strapazen einer weiten Reise auf sich zu nehmen. Auf der Reise standen Pilger zu einer heiligen Stätte unter besonderem Schutz, da sie ein „heiliges Werk" verrichteten. Um sich als Pilger auszuweisen, trugen sie besondere Kleidung („Pilgerhut") oder besondere Abzeichen, wie etwa die „Jakobsmuschel" bei der Reise ins spanische Santiago de Compostela. Die Pilgerzeichen erwarb man am Pilgerort, um die erfolgreiche Pilgerschaft beweisen zu können.
Von der Pferdehaltung zeugt der Rest einer zweiteiligen Trense. Reit- und Arbeitspferde stellten einen hohen Wert dar und waren in Eberswalde – wie auch in ande-

links:
Köpfe von Tabakspfeifen aus weißem Pfeifenton.

rechts:
Alter Mann, Tabakspfeife rauchend. Vermutlich handelt es sich um den Apotheker Johann Ludwig Schleich, der von 1755 bis 1790 im Besitz der Adler-Apotheke war. Teil einer Wandtäfelung aus der Adler-Apotheke in Eberswalde, Öl auf Holz, um 1760.

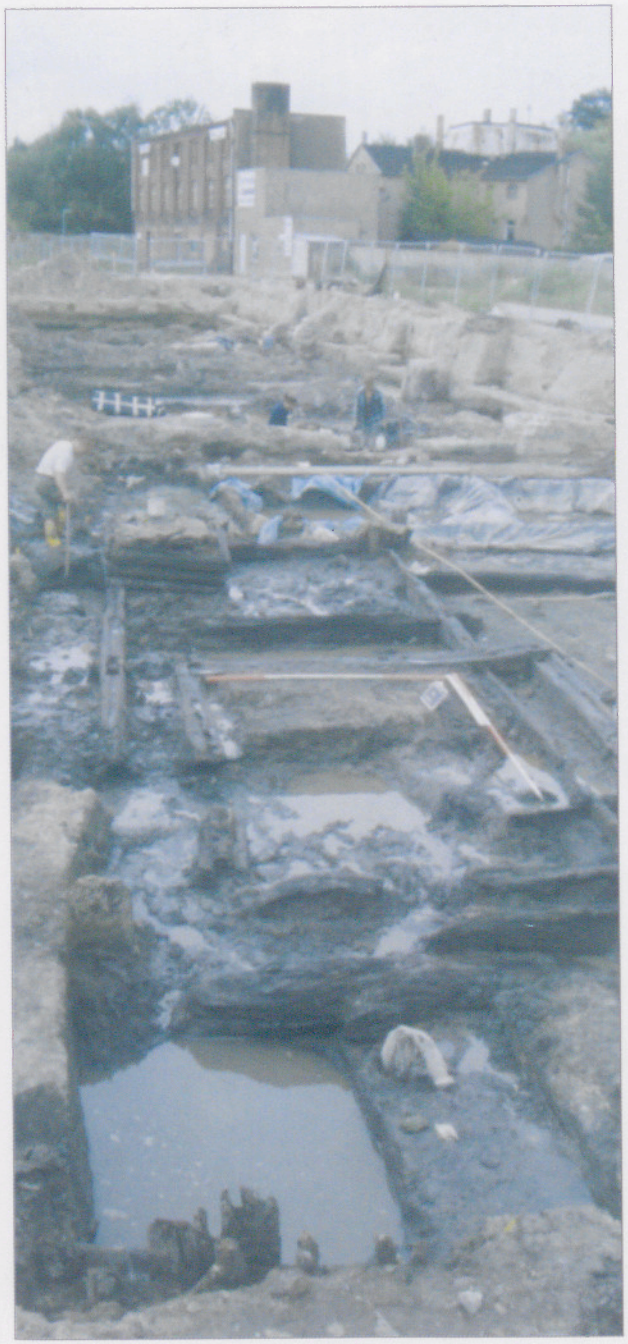
ren Städten – nur in wohlhabenden Haushalten vorhanden. Die Haltung von Pferden erforderte neben dem entsprechenden Platz genügend Mittel, um das Pferd versorgen zu können. Beim Adel und auch beim reicheren Bürgertum waren gut ausgestattete Pferde Anzeichen und Symbol des Wohlstands. Im Fundmaterial der Töpferstraße finden sich sehr wenige Hinweise auf Pferdehaltung, während im zentraler gelegenen Bereich des heutigen Pavillonplatzes viele Hinweise auf Pferde geborgen wurden.

Das Messer ist das am weitesten verbreitete Gerät des Mittelalters und sicher auch aller nachfolgenden Zeiten. Viele verschiedene Formen von Klingen sind uns bekannt. Ein besonders schönes Exemplar aus Eberswalde hat eine nach oben geschwungene Klinge, das Heft besteht aus Messingplättchen. Messer waren bei den unterschiedlichsten Tätigkeiten nötig. Nicht zu letzt trugen Männer und Frauen Messer bei sich, um damit zu essen.

Tabakspfeifen aus weißem Pfeifenton verbreiteten sich in der frühen Neuzeit nach der Einführung des Tabaks aus der „Neuen Welt" rasch in Europa. Die „Styli", also die langen Schäfte, konnten verziert sein, an der Ferse des Pfeifenkopfs sind häufig Marken oder Siegel angebracht. Nicht nur in den begüterten Kreisen gehörte das Rauchen bald zum normalen Verhalten. Vielfach wurde auch in der Kunst darauf Bezug genommen, wie etwa in Johann Sebastian Bachs Lied „So oft ich meine Tobackspfeife" (nach 1734) oder der Darstellung der „Tabakskollegien" der preußischen Könige Friedrich I. (Paul Leygebe, um 1720) und Friedrich Wilhelm I. (Georg Lisiewski zugeschrieben, um 1737), auf denen entsprechende Tabakspfeifen zu sehen sind. Das Stadtmuseum in Eberswalde beherbergt das Porträt eines rauchenden älteren Mannes, bei dem es sich vermutlich um den Apotheker Johann Ludwig Schleich, der von 1755 bis 1790 im Besitz der Adler-Apotheke war. Der Teil einer Wandtäfelung wurde bei den Sanierungsarbeiten in der Adler-Apotheke entdeckt.

Auch moderne Funde werden bei archäologischen Arbeiten geborgen. Aus Eberswalde liegt sehr viel Material aus den Kriegszerstörungsschichten vor. Zerschlagenes Geschirr und Hausrat, aber auch Kriegsausrüstung, wie Stahlhelme und Waffenteile kommen zum Vorschein.

Gesamtplan der ältesten Bebauungsphasen entlang der Töpferstraße. Gut erkennbar sind die Grundrisse der Wohnhäuser mit zentraler Diele und schmalen Nebenräumen.



4.3. Die Ausgrabungen in der Töpferstraße

Die aufwändigen Ausgrabungen in der Töpferstraße lassen schon in der ersten Auswertungsphase interessante neue Erkenntnisse zur Struktur der mittelalterlichen Stadt Eberswalde erkennen. Sie erbrachten als älteste Bebauung einen der größten zusammenhängenden Befunde zu mittelalterlichen städtischen Holzbauten in Norddeutschland. Eine ganze Häuserzeile mit Hinterhofbereichen, Nebengebäuden, Zäunen, Brunnen und Latrinen kam zum Vorschein. Die dendrochronologische Datierung der freigelegten Hölzer beweist, dass es sich um einen Stadtausbau des späten 13. Jahrhunderts handelt.

Die Töpferstraße hieß bis 1732 „Knippeldamm". Aus Knüppeln, also kurzen Holzstücken, aufgebaute Dämme wurden in feuchten Bereichen angelegt, um diese trockenen Fußes durchqueren zu können. Dass der gesamte in der Niederung gelegene Teil der Eberswalder Altstadt feucht gewesen sein muss, zeigen die archäologischen Grabungen. Die meisten der freigelegten Bauhölzer auf den Grundstücken entlang der Töpferstraße lagen unter Luftabschluss in ein bis zwei Metern Tiefe im nassen Boden. Das Schichtenwasser im Eberswalder Untergrund war einerseits ein Segen für die Archäologie, da es Fundmaterial und Konstruktionshölzer exzellent konserviert. Ein Fluch ist es jedoch für alle Arbeiten im Boden, sowohl heutzutage für Archäologie und Bautätigkeit, als auch in historischen Zeiten für die Besiedlung. Jeder Bodeneingriff erfordert eine aufwändige Wasserhaltung. Im Mittelalter musste immer wieder aufgeschüttet und neu gebaut werden, um dem steigenden Wasserstand Herr zu werden.

Die ausgegrabenen mittelalterlichen Konstruktionshölzer waren so gut erhalten, dass man sich zu ihrer Bergung entschloss. Derzeit werden sie in den Restaurierungswerkstätten des Archäologischen Landesmuseums in Wünsdorf konserviert. In der Ausstellung sind neben originalen Fundstücken Nachbildungen von Bauhölzern zu sehen, da die Konservierung der Originale noch einige Jahre dauern wird.

Blick auf die Grabungsfläche entlang der Töpferstraße mit erhaltenen Schwellbalken von Fachwerkhäusern des späten 13. Jahrhunderts.

rechts:
Blick in die Feuchtholzkonservierungshalle des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums in Wünsdorf.

unten:
Sicheln des späten 13. Jahrhunderts aus der Töpferstraße. Um einen leichten Schnitt zu gewährleisten, waren die mittelalterlichen Sicheln gezähnt. Länge mit Angel ca. 40cm.

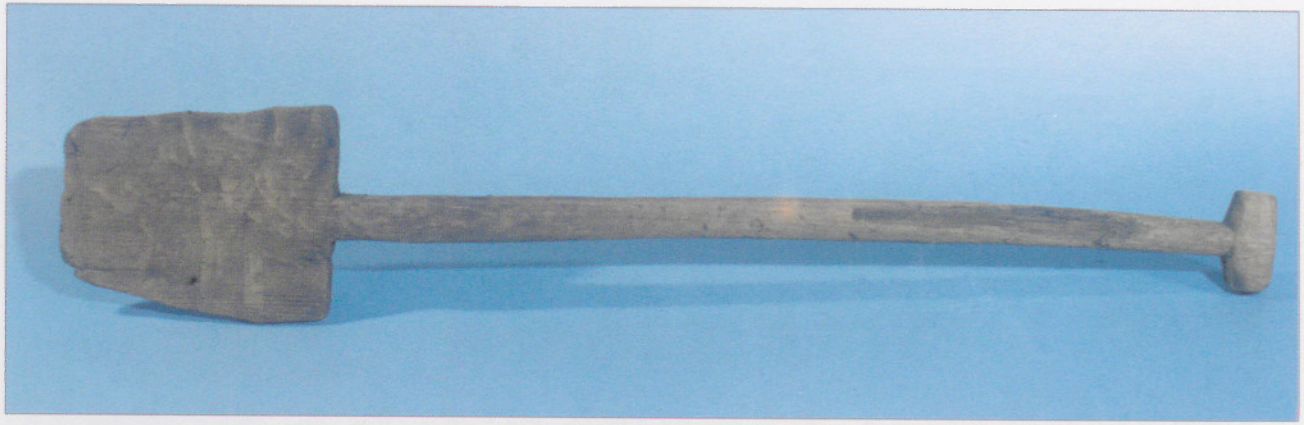
4.3.1. Hölzer und Hausrat

Die geborgenen Gegenstände sind meist dem mittelalterlichen Haushalt zuzuordnen. Die Anzahl der Metallgegenstände ist nicht groß, denn die Gewinnung der Rohstoffe war teuer und die Endprodukte entsprechend kostspielig. Beschädigte Gegenstände wurden deshalb der Wiederverwertung zugeführt.

Die Qualität der einzelnen Stücke kann etwas über die soziale Stellung und die wirtschaftlichen Möglichkeiten des ehemaligen Besitzers aussagen.

Wenn sich Hinweise auf eine Herstellung in anderen Regionen ergeben, können Erkenntnisse zu Handelskontakten gewonnen werden. Solche Schlussfolgerungen sind jedoch nur möglich, wenn die Fundstücke im Zusammenhang mit den vor Ort angetroffenen Befunden geborgen wurden.

Fundstücke wie die Sichel belegen Landwirtschaft und Gartenbau. Hinter den Häusern entlang der Töpferstraße befanden sich Hinterhöfe, die – wie die archäobotanischen Untersuchungen belegen – als Gartenland und zur Haltung von Kleintieren genutzt wurden. Aus den Schriftquellen ist auch bekannt, dass Eberswalder Bürger außerhalb der Stadt Landwirtschaft betrieben.



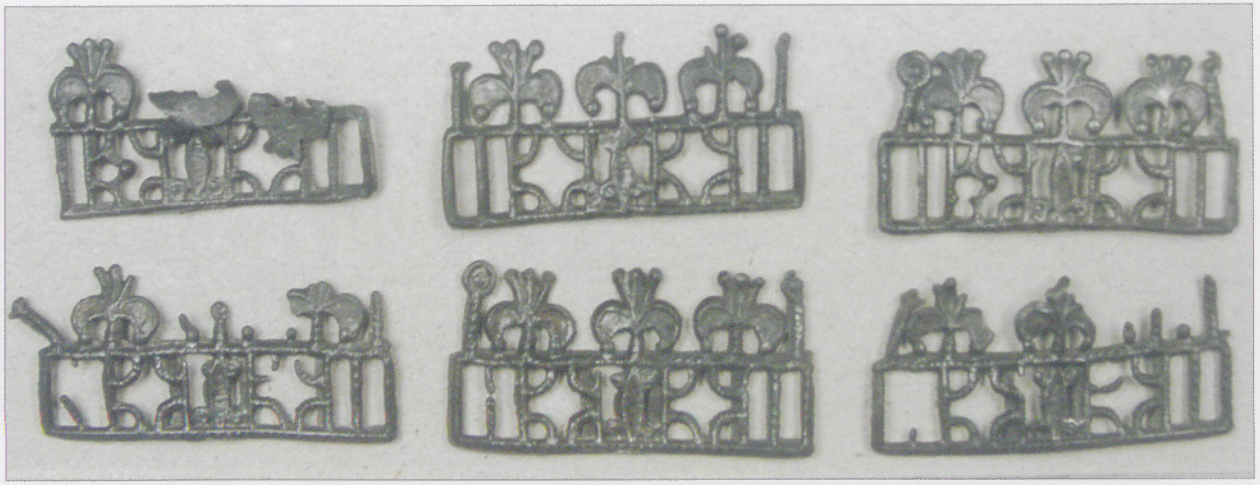
links:
Holzspaten des späten 13. Jahrhunderts aus der Töpferstraße. Länge ca. 85cm.

unten:
Das in Richtung Finow strömende Schichtenwasser setzte die Grabung unter Wasser.

links unten:
Spundlochstopfen aus Holz, 13./14. Jahrhundert, Länge ca. 10,5cm.

rechts oben:
Durchbrochene Zierbleche zum Aufnähen auf Stoff oder Leder, Blei, 13./14. Jahrhundert, Länge eines Elements ca. 3,8cm.

rechts unten:
Kerzenständer, Holz, Länge ca. 13cm.



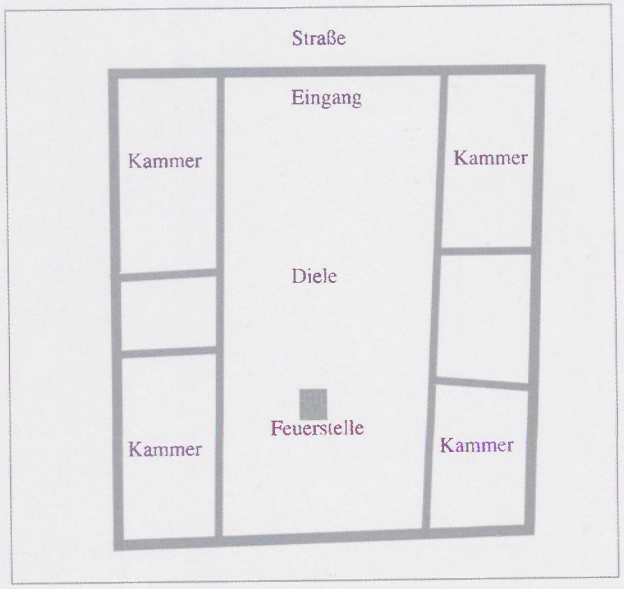
4.3.2. Die Häuser

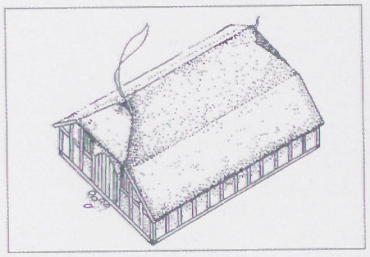
Im 13. Jahrhundert begann der Fachwerkbau auf Schwellen das Blockhaus und den Pfostenbau abzulösen. Die Errichtung von Holzbauten auf Schwellen hatte den Vorteil, dass die Haltbarkeit der Konstruktion erhöht wurde. In die Erde eingegrabene Pfosten bieten zwar eine hohe Stabilität, verrotten aber sehr schnell. Schwellen liegen auf dem Boden auf Unterleghölzern oder besser noch Steinsockeln auf und sind so besser geschützt.

Mit den in der Töpferstraße dokumentierten Hölzern ließen sich mehrere sehr ähnliche Hausgrundrisse rekonstruieren. Die rechteckigen Gebäude hatten einen großen zentralen Raum – die Diele –, der als Wohnraum und Küche diente. Um ihn gruppierten sich rechts und links, manchmal auch hinten, schmale Nebenräume. Sie konnten Kammern, Werkstätten aber auch Vieh beherbergen.

Die Wände waren in Fachwerkkonstruktion errichtet, die Gefache zwischen den Ständern und Riegeln mit Lehmgeflecht geschlossen. Konstruktiv handelte es sich um „Zweiständerbauten", deren Gefüge aus zwei Reihen von Ständern auf Schwellen bestand. Die eingeschossigen Häuser hatten ein hohes Strohdach, das die niedrigeren Seitenschiffe überdeckte und dessen Giebelspitzen offen blieben. Durch dieses „Eulenloch" konnte der Rauch der offenen Feuerstelle aus der Diele abziehen.

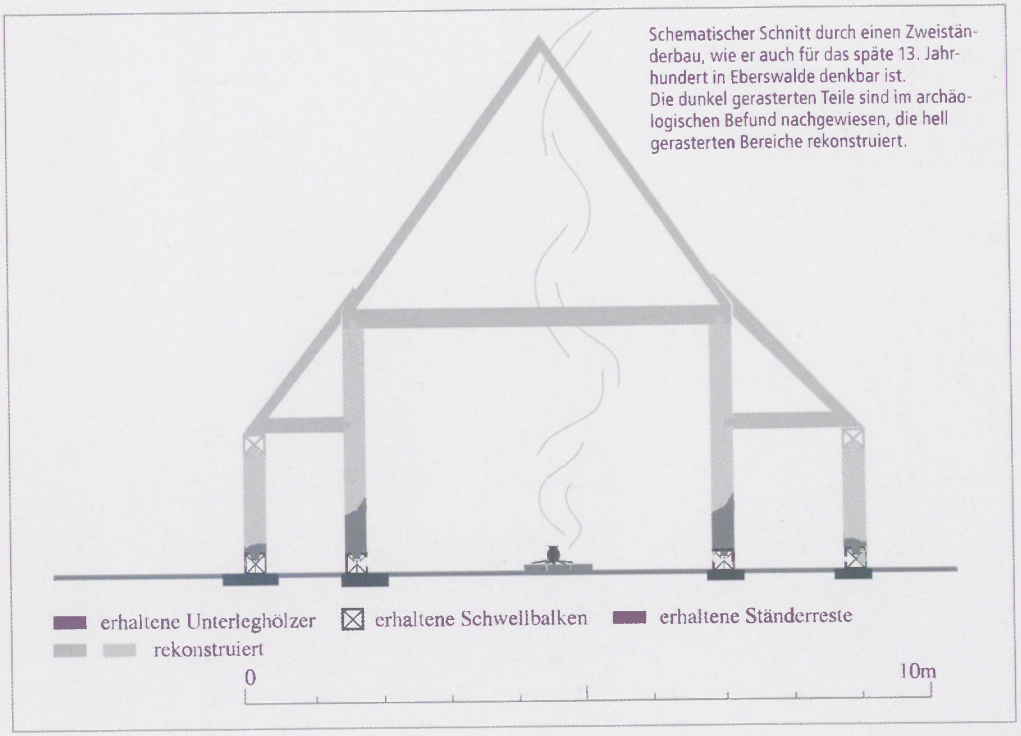
Die Holzbearbeitungswerkzeuge der mittelalterlichen Zimmerleute unterschieden sich kaum von denen, die Jahrhunderte zuvor und auch noch danach in Gebrauch waren. Äxte dienten dem Fällen der Bäume und zum Entasten, spezielle Schaber wurden zum Entrinden eingesetzt. Balken wurden in der Regel nicht gesägt, sondern mit Keilen und Beilen aus den Stämmen gespalten und die Oberflächen mit dem Beil geglättet, „bebeilt". Nuten, Zapfenlöcher, Blätter und Blattsassen wurden mit Säge, Beil, Dexel und Beitel gearbeitet.





oben:
Eingeschossiges Dielenhaus, Rekonstruktion eines Befundes aus Riga. Ähnlich waren die Häuser des späten 13. Jahrhunderts an der Töpferstraße.

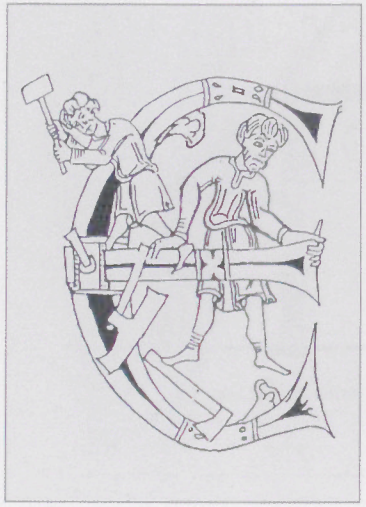
links:
Grundriss eines Dielenhauses von der Töpferstraße in Eberswalde, um 1284. Das Haus maß etwa 9x12m. Die zentrale Diele diente als Wohnraum und Küche. Die seitlichen Kammern konnten Werkräume oder auch Ställe aufnehmen.



Schematischer Schnitt durch einen Zweiständerbau, wie er auch für das späte 13. Jahrhundert in Eberswalde denkbar ist.
Die dunkel gerasterten Teile sind im archäologischen Befund nachgewiesen, die hell gerasterten Bereiche rekonstruiert.

rechts:
Befund einer umgestürzten Lehmstakenwand. Deutlich erkennbar sind die Staken, die als Lehmträger dienten.

unten:
Zwei Zimmerleute sichern den Querbalken eines „E" mit einem Holznagel. Dargestellt sind Hammer, Axt und Breitbeil. Initiale aus einem Cistercienserpsalterium des Klosters Heiligenkreuz, 1. Hälfte 13. Jahrhundert.



Die Fachwerkwände wurden aus den vorbereiteten Balken zusammengesetzt. Für das Lehmgeflecht der Wandflächen wurden Aststücke, so genannte „Staken", senkrecht in den Schwellen in Nuten eingestellt und in den „Brustriegeln" in Löchern fixiert. Um die Staken wurde ein Geflecht aus Weidenruten gewunden, das als Träger für ein Lehm-Stroh-Gemisch diente.

War der Lehm getrocknet, konnte er mit Kalkputz verputzt werden. So entstand das auch für uns heute noch ansprechende Bild von dunklen Balken mit hellen Putzflächen.

Anbringen des Lehmschlags am Nachbau einer Fachwerkwand in der Ausstellung im Stadtmuseum Eberswalde. Ausführung der Holzarbeiten HOLZSCHMIEDE BOGFRIED.

oben:
Messer mit Heften aus Messingplättchen und eiserner Messerscheidenbeschlag, 13./14. Jahrhundert. Länge des langen Messers mit Angel ca. 26cm.

unten:
Verschiedenes Werkzeug, 13./14. Jahrhundert. Stichel mit erhaltenem Holzgriff, Hammer mit Geißfuß, Schaber oder Beitel, Zahnfläche (Meißel). Länge des Stichels ca. 35cm.

4.3.3. Die offene Feuerstelle – Heizung und Herd

Jahrtausendelang wurde in unseren Breiten das offene Feuer zum Kochen und Heizen gleichermaßen genutzt. Auch in den Wohnhäusern der Töpferstraße konnten fast ebenerdige Kochstellen aus Ziegelsteinen in der Diele dokumentiert werden. Zum Kochen wurde der Topf aus Keramik oder Metall einfach in die Glut der Herdfeuerstelle gestellt. Grapen – dreifüßige Gefäße mit kugeligem Bauch – und Kugeltöpfe waren besonders dazu geeignet.

Die Ernährungsgewohnheiten des mittelalterlichen Menschen waren vor allem durch das liturgische Jahr geprägt, das die Anzahl und den Umfang der Mahlzeiten bei den zahlreichen Fastentagen bestimmte. Das Feiertagsessen bot eine Abwechslung zur oft eintönigen Alltagskost. Die Basis der Ernährung war Getreide, Art und Menge des verzehrten Fleisches hingen mit der gesellschaftlichen Stellung und den wirtschaftlichen Möglichkeiten zusammen.

Das wichtigste Tischwerkzeug war das Messer, dazu kamen hölzerne Löffel. Weniger verbreitet war die Gabel. Sie wurde zwar in der Küche zum Vorlegen oder beim Obstschälen benutzt, gehörte jedoch nicht zum Essbesteck.
Neben dem Besteck gehörten eine Schüssel, manchmal eine Schneideplatte oder ein Teller zum Tischgerät. Teller waren in der Regel aus Holz, getrunken wurde aus Daubenbechern. In reichen Haushalten, besonders beim Adel und dem reichen Stadtbürgertum, gab es Trinkgefäße aus Keramik und Glas. Derartige Gegenstände waren bei den Bewohnern der Häuser an der Töpferstraße nicht verbreitet.

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts begann man auch in den Häusern entlang der Töpferstraße Kachelöfen zu errichten. Damit wurde die Trennung von Heizung und Herd eingeleitet. Das offene Feuer wurde in einen separaten Küchenraum verlagert, die durch einen Kachelofen beheizte Wohnstube blieb rauchfrei. Bevor der Kachel-

links:
Nachbau einer offenen Feuerstelle in der Ausstellung im Stadtmuseum Eberswalde. Die fast ebenerdige Feuerstelle bestand aus einem Sockel aus Ziegeln. Darauf brannte das Feuer, in dem direkt Kugeltöpfe aus Keramik als Kochtöpfe standen.

rechts:
Verschiedene gedrechselte Holzschalen aus der Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Durchmesser der Schalen 15 bis 20cm.

Darstellung eines Topfkachelofens auf einem Fresko im „Haus zum langen Keller" in Zürich, Anfang 14. Jahrhundert.

ofen in Eberswalde Einzug hielt, hatte er bereits eine längere Entwicklung hinter sich. Diese hatte um 1000 im Alpenraum begonnen. Der Kachelofen breitete sich von dort nach Norden und Osten aus. Er brachte eine angenehme, gleichmäßige Wärme. Die Ofenkacheln, zunächst becher- oder napfartige Gefäße mit rundem oder eckig gedrücktem Rand, wurden mit der Öffnung nach außen in die Ofenwand eingebaut. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts lernte man, dass geschlossene Flächen aus eckigen Kacheln für die Wärmeabgabe günstiger waren. Die Oberflächen der Kacheln ließen sich zudem gut verzieren, der Ofen wurde also gleichzeitig zum Ziermöbel. Der Besitzer konnte damit seinen Wohlstand demonstrieren.

Ofenkachelbruchstücke kommen in allen archäologischen Schichten, bis in den Zerstörungsschutt des Zweiten Weltkrieges, zum Vorschein. Anhand ihrer Verzierungen lassen sie sich gut in kunsthistorische Epochen einordnen und so datieren. Sie geben Auskunft über die technologische und kulturhistorische Entwicklung dieses wichtigen Einrichtungselementes.

links:
Spätmittelalterlicher Turmofen aus Platten- und Nischenkacheln. Rekonstruktion aus Kachelfunden von der Veste Oberhaus in Passau.

oben:
Ofenkachelfunde aus der Töpferstraße, 14. bis 19. Jahrhundert.

4.3.4. Töpfer in der Töpferstraße?

Beim Straßennamen „Töpferstraße" stellt sich die Frage, ob in diesem Bereich Töpfer angesiedelt waren. Noch auf dem ältesten bekannten Stadtplan von 1723 hieß die Straße „Knippeldamm". Erst nach 1732 kam der Name „Töpferstraße" auf. Wurden also erst im 18. Jahrhundert Töpfer angesiedelt? Aus der Neuzeit haben wir bisher keine Hinweise auf Töpfereien in der Töpferstraße, dafür aber aus dem Mittelalter.
Auch in Eberswalde gehört Keramik in allen archäologischen Schichten zum häufigsten Fundmaterial. Wenn ein Gefäß kaputt ging, wanderten die Scherben in den Abfall – oder sie blieben einfach auf der Straße oder dem Hof liegen. So wurden die Bruchstücke von Keramikgefäßen im Gegensatz zu beschädigten oder unbrauchbar gewordenen Metallgegenständen zu unserem Fundmaterial. Metalle konnte man einschmelzen, Keramik verlor durch die Beschädigung ihren Wert.

Für das späte 13. und das 14. Jahrhundert waren Gefäße aus der so genannten „harten Grauware" typisch. Aus den in der Töpferstraße gefundenen Scherben konnten kleine Schälchen, Kugeltöpfe, Tüllenkannen, aber auch Standbodentöpfe unterschiedlicher Größe rekonstruiert werden. Gefäße aus heller, rötlicher Keramik waren

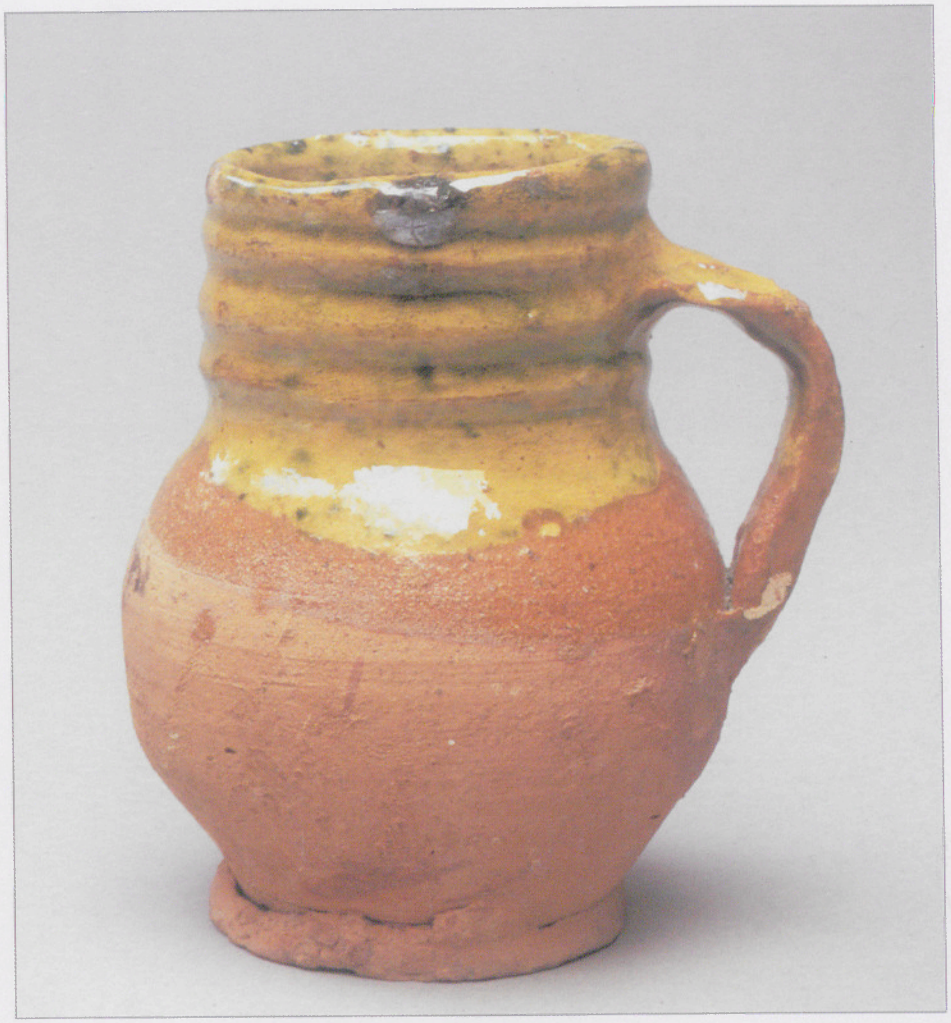
linke Seite:
Standbodentöpfe und Bruchstück einer Tüllenkanne aus der Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Höhe des mittleren Topfes ca. 17cm.

links:
Kugeltöpfe der harten Grauware aus der Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Höhe des Topfes unten rechts ca. 16cm.

Dreibeintöpfe, so genannte Grapen, aus der Töpferstraße, 15. bis 17. Jahrhundert. Höhe des mittleren Gefäßes ca. 22cm.

links:
Darstellung einer Töpferin auf einer Spielkarte, um 1450.

rechts:
Kleiner Krug aus ziegelroter Irdenware mit grüner Glasur aus der Töpferstraße, 14. Jahrhundert. Höhe ca. 11cm.



rechts:
Hals eines Steinzeugkruges aus der Töpferstraße. Höhe ca. 7cm.

unten:
Fehlbrand aus der Töpferstraße. Harte Grauware, 13./14. Jahrhundert. Breite ca. 17cm.

dagegen im 13. und 14. Jahrhundert in unserem Raum seltener. Besondere Stücke, wenn auch nur in einzelnen Scherben erhalten, sind Gefäße aus Steinzeug. Sie wurden nicht in der Region hergestellt und sind sicher Importe aus Sachsen oder sogar aus dem Rheinland.

Das archäologische Fundmaterial gibt bisher keine eindeutige Auskunft zur Frage nach Töpfereien in Eberswalde. Öfen wurden an der Töpferstraße bisher nicht gefunden, auch die für Töpfereien charakteristischen Abfallhalden mit Scherben missglückter Gefäße fehlen. Es gibt allerdings einige Funde von Fehlbränden, die auf Töpfereibetriebe in der Nähe schließen lassen. Durch die Überhitzung im Brennofen begannen die Gefäße zu schmelzen. Sie verformten sich, bekamen Risse oder fielen ganz in sich zusammen und wurden weggeworfen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie weit von ihrem Produktionsort entfernt entsorgt wurden.

Anders als immer behauptet, gab es im Mittelalter die nach Gewerken sortierten Straßen sehr selten. Ausnahmen waren jedoch Gewerbe, die die Stadtbevölkerung durch Lärm oder Gestank belästigten oder die besonders gefährlich waren. Wegen der Feuergefahr durch die Essen und Öfen wurden deshalb Schmiede und auch Töpfer gerne an den Stadtrand gedrängt. Der Bereich der Töpferstraße käme von der Lage an der Stadtmauer für eine entsprechende Gewerbeansiedlung in Betracht. Vielleicht wird diese Frage durch künftige Ausgrabungen beantwortet.

4.3.5. Brunnen und Latrinen – archäologische Fundgruben

Auf den Hinterhöfen der Töpferstraße gab es zahlreiche Brunnen. Wasser stand in geringer Tiefe zur Verfügung. Um es schöpfen zu können vergrub man einfache Kästen aus Hölzern. Die unterschiedlichen Konstruktionsprinzipien von Kastenbrunnen und -kloaken können anhand der in Eberswalde zahlreich geborgenen originalen Konstruktionshölzer gut nachvollzogen werden.

Die einfachste Art, einen Brunnen oder eine Abfallgrube zu befestigen, stellen eingegrabene Fässer dar. Wenn ein einzelnes Fass nicht ausreichte, steckte man mehrere ineinander. Ähnlich wurde mit ausgehöhlten Baumstämmen verfahren: Man senkte sie einfach in ein vorbereitetes Loch, sie wirkten so wie im heutigen Tiefbau ein Betonring.

Eine weitere sehr einfache Konstruktion ist die Rutschschalung. In einer Grube wurden vier Pfosten in den Boden geschlagen und um sie herum Halbstämme aufgeschichtet. Während man die Grube vertiefte, rutschten die Halbstämme weiter nach unten, oben ergänzte man bis zur gewünschten Höhe. Die Pfosten konnten während des Abtiefens weiter in den Boden geschlagen werden. Auf diese Weise konnte die Grube immer weiter abgetieft werden, ohne die Gefahr einzugehen, dass die Grubenwände einstürzten.

Zimmertechnische Kenntnisse erforderte dagegen die Blockkastenkonstruktion. Die Brunnengrube wurde mit einem in Blockbauweise gezimmerten Kasten ausgesteift. Bei dieser Konstruktion konnte auf Eckpfosten verzichtet werden, da die Blockkonstruktion in sich stabil ist und dem Erddruck standhält.

Eine ungewöhnliche Grubenaussteifung stellt eine Nut-und-Feder-Konstruktion aus dem 14. Jahrhundert dar. In vier Eckpfosten wurden senkrechte Nuten eingearbeitet und in diese Bretter eingeschoben, die untereinander wiederum vernutet waren. Jeweils drei senkrechte Bretter bildeten eine Kastenwand.

links:
Fassboden mit Markierung.

rechts:
Fass nach der Freilegung auf der Ausgrabung. Deutlich sichtbar sind die Reste des ebenfalls erhaltenen Fassbandes.

Die Nuten und Federn waren jedoch keine geeignete Holzverbindung, um dem Erddruck standzuhalten. Auch die Aussteifungshölzer im Kasteninnern konnten nicht verhindern, dass die Kastenwände eingedrückt wurden.

Ver- und Entsorgung bedeuteten im Mittelalter in erster Linie Versorgung mit Wasser und Entsorgung von Fäkalien und Abwässern. Die Beseitigung von Abwässern und Fäkalien geschah – wo es möglich war – durch die Einleitung in Fließgewässer.

Da diese besonders in den Städten nicht für alle direkt erreichbar waren, wurden Latrinen eingerichtet, die man auch regelmäßig reinigte.

Nicht mehr benötigte Brunnen funktionierte man in Abfallschächte und Latrinen um. Sie bergen häufig reiches Fundmaterial. Die hineingeworfenen Gegenstände lagerten dort seit ihrer Deponierung im feuchten Milieu, wenn sich der Grundwasserspiegel nicht gravierend verändert hat, und blieben deshalb gut erhalten.

Kastenbrunnen,
Konstruktion als Rutschschalung.
Töpferstraße, um 1300.

Hier konnten vor allem Gegenstände aus organischen Materialien, wie Holzgefäße, Leder- und Textilreste, geborgen werden.

Die Zusammenhänge zwischen menschlichen Fäkalien und der Ausbreitung von Krankheiten waren jedoch noch nicht bekannt. So war es nicht selten, dass der Brunnen, aus dem das Trinkwasser bezogen wurde, im Hinterhof nur wenige Schritte von der Latrine entfernt war. Das Grundwasser wurde so durch Krankheitserreger kontaminiert.

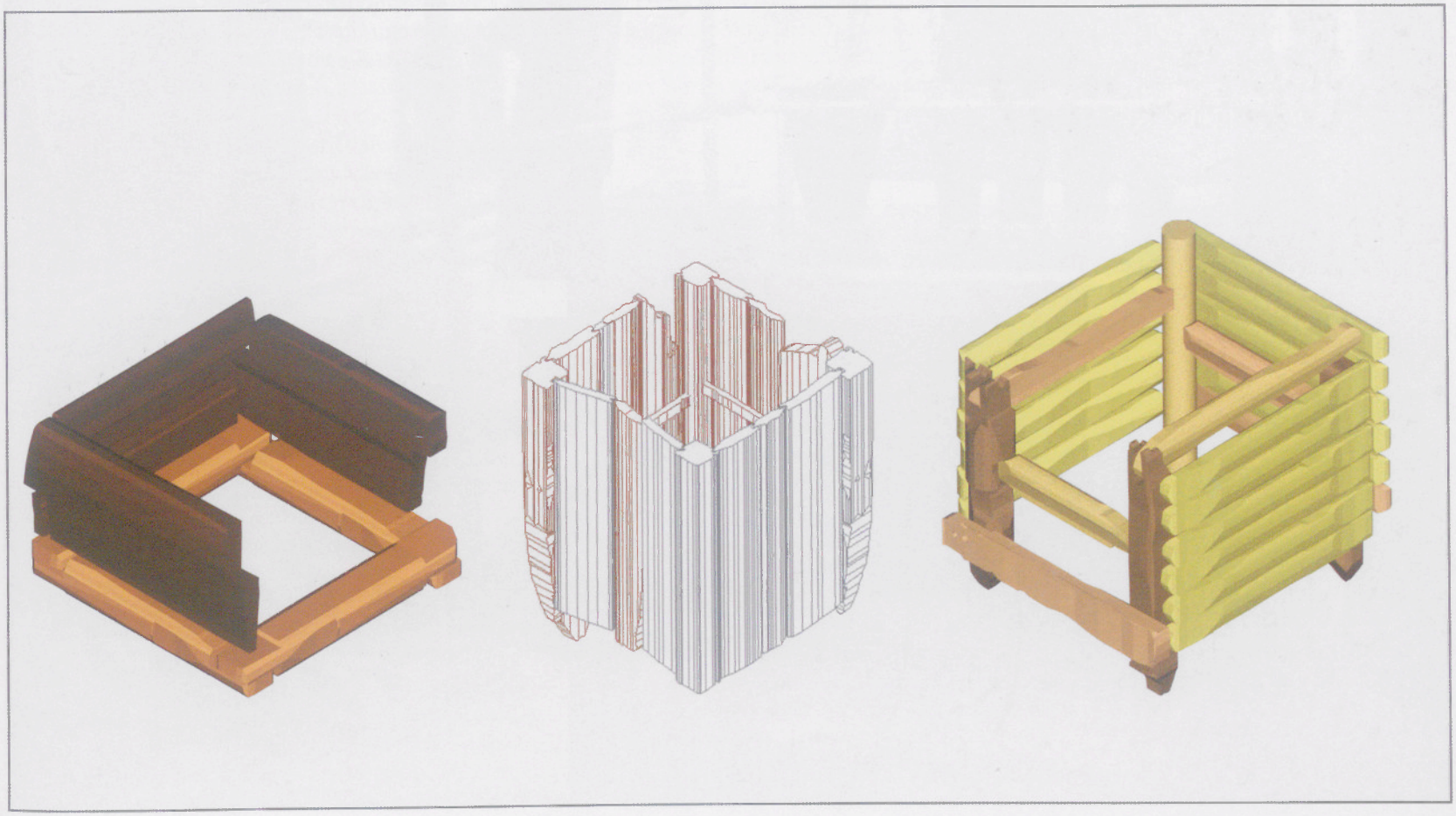
WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Binding 2001 – Bode/ Brather/ Krauskopf 2004 – Kranendonk 1995/96 – Kranendonk 2002 – Krauskopf/ Schopper 2005 – Plate 2001a – Schopper 2000 – Wellhöner 2000 – Westphal 2002 – Wittkopp 2002/03

Unterschiedliche Konstruktionsprinzipien von mittelalterlichen Kastenbrunnen aus Eberswalde.

links:
Blockkonstruktion aus Stämmen und großen Eichenplatten
Mitte:
Nut-und Federkonstruktion
rechts:
Rutschschalung mit verstrebter Pfostenkonstruktion

Digitale Rekonstruktionen anhand von Befunden aus der Töpferstraße.



Brunnen und Latri
archäologische
Fundgruben

5. Archäobotanische Untersuchungen: Botanische Analysen zur mittelalterlichen Ernährungs- und Umweltgeschichte in Eberswalde

Früchte, Samen, Fruchtsteine, Moose und andere Pflanzenreste, die sich in mittelalterlichen Kloaken, Brunnen, Abfallschichten und den Nutzungshorizonten der Hinterhöfe erhalten haben, sind die oft nur wenige Millimeter kleinen Untersuchungsobjekte der Archäobotanik. Durch die Analyse pflanzlicher Reste, die aus Bodenproben ausgeschlämmt werden, kann der Archäobotaniker das mittelalterliche Kulturpflanzenspektrum, die Anbaubedingungen, die Ernährungsgewohnheiten der früheren Eberswalder und die Umwelt- und Nutzungsverhältnisse auf den innerstädtischen Parzellen zum Teil sehr detailliert rekonstruieren.

Die Grabungen an der Eberswalder Töpferstraße boten herausragende Bedingungen für archäobotanische Analysen, da die feuchten Verhältnisse nicht nur für eine ausgezeichnete Erhaltung von Hölzern sondern auch von vielen anderen organischen Resten sorgten. Bei den meisten Stadtkerngrabungen bleiben dagegen – mit Ausnahme der Funde aus Brunnen- und Kloakenanlagen – nur verkohlte Pflanzenreste erhalten, da unter Luftzutritt alle unverkohlten Pflanzenreste durch Insekten und Mikroorganismen abgebaut werden.

Bei den Ausgrabungen im Bereich Töpferstraße/Breite Straße im Jahr 1995 wurden mehr als 300 Bodenproben für archäobotanische Analysen geborgen, von denen inzwischen ein repräsentativer Anteil auf Anregung des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums archäobotanisch untersucht und ausgewertet werden konnte.
Es handelt sich dabei überwiegend um Proben aus den verschiedenen Brunnen- und Kloakenanlagen der Holzhäuser an der Töpferstraße sowie um Proben aus Dung- und Abfallschichten, die im Hofbereich der Gebäude und auf den hinteren Grundstücken erhalten geblieben sind. Die archäologischen Befunde können überwiegend in das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert datiert werden.

Die Proben wurden im Labor mit fünfprozentiger Kalilauge erhitzt und anschließend über eine Siebkolonne nass gesiebt. Dabei sorgt ein feines Sieb mit nur 0,315mm Maschenweite dafür, dass auch kleine Samen von Unkräutern nicht verloren gehen. Anschließend werden die Pflanzenreste unter einer Stereolupe mit siebenfacher bis vierzigfacher Vergrößerung aus den Siebrückständen ausgelesen und mit Hilfe einer Vergleichssammlung moderner Samen und Früchte bestimmt.

links:
Nachbau eines Kastenbrunnens in Blockkonstruktion in der Ausstellung im Stadtmuseum Eberswalde. Ausführung HOLZSCHMIEDE BOGFRIED.

unten:
Im feuchten Milieu von Brunnen und Latrinen erhielten sich organische Materialien, besonders auch Pflanzenreste wie Samen, Früchte, Steinkerne und Pollenkörner. Fäkaliengrube des 14. Jahrhunderts (nach 1307 datiert) im Hinterhof des Eckhauses Töpferstraße/Breite Straße.

Gedrechselte Holzschale mit Hirse und Weizen sowie Daubenschale des späten 13. oder 14. Jahrhunderts aus der Töpferstraße.

Besonders die Pflanzenreste aus den verschiedenen Fäkaliengruben und Fassbrunnen liefern wichtige Erkenntnisse zur Ernährungsgeschichte im mittelalterlichen Eberswalde. So konnten beispielsweise in vier Proben aus einer Fäkaliengrube des 14. Jahrhunderts (nach 1328) im Hinterhof des Eckhauses Töpferstraße/Breite Straße mit einem Gesamtvolumen von drei Litern rund 9000 verschiedene Pflanzenreste bestimmt werden.

Die Probenmatrix bestand aus typischem Fäkalienmaterial, überwiegend fein zerteilten Getreidekornhäuten. Getreide wurde einerseits in Form von Brei- und Grützspeisen verzehrt, andererseits nur grob geschrotet und zu dunklen, meist kleiehaltigen Sauerteigbroten verarbeitet.

Roggen war das Hauptbrotgetreide des Mittelalters. Er war anspruchslos im Anbau und lieferte auch auf armen Böden und bei widrigen Klimaverhältnissen noch befriedigende Erträge.

Saatweizen, den man zu teurem, hellem Weißbrot verarbeitete, war dagegen sehr viel anspruchsvoller. Er ist in den Proben aus Eberswalde bisher nicht gefunden worden. Getreidekornhäute und die Fragmente der Ährenspindel des Roggens sind dagegen besonders häufig. Die Echte Hirse, deren hartschalige Spelzen sich stets gut erhalten, war nicht zum Brotbacken geeignet, sondern wurde wie auch Saathafer meist zu Getreidebrei verarbeitet, den man gerne als Morgenspeise verzehrte. Samen von Hülsenfrüchten, beispielsweise von Erbsen,

Linsen oder Ackerbohnen wurden nicht gefunden. Sie bleiben in Brunnen und Kloaken nur ausnahmsweise in mineralisiertem Zustand erhalten, so dass ihr Fehlen auf ihre schlechte Erhaltungsfähigkeit zurückgeführt werden muss.

Die Samen von Ölpflanzen wie Schlafmohn, Lein, Hanf, Rübsen- oder Rübenkohl sowie von Schwarzem Senf dienten als sättigende und schmackhafte Zutat zu Eintöpfen und Breispeisen.

Bei den Gewürzen und Gemüsepflanzen bleiben vor allem Pflanzenreste derjenigen Arten erhalten, bei denen man die besser erhaltungsfähigen Samen und Früchte nutzte.
Blattgemüse lassen sich dagegen nur in seltenen Ausnahmefällen noch nachweisen. Im Gegensatz zu heute dienten viele Gewürzpflanzen auch als wichtige Heilpflanzen.

In den Kloakenanlagen des 14. Jahrhunderts von Eberswalde konnten Früchte von Dill, Kümmel, Pastinak, Petersilie, Sellerie sowie Fruchtknäuel der Rübe nachgewiesen werden.
Im Gegensatz zu den Patrizierhaushalten in den reichen Hansestädten sind in Eberswalde Funde von über den Fernhandel importierten Gewürzen selten.
Bisher ist lediglich Pfeffer nachgewiesen. In der Verfüllung einer Kloake auf dem Grundstück Töpferstraße 3/4, die dendrochronologisch in den Zeitraum nach 1336 datiert werden kann, fand sich ein Fragment eines Pfefferkorns. Pfeffer ist die Frucht eines tropischen Kletterstrauches und stammt von der südwestindischen Malabarküste.
Er war im Mittelalter ein besonders teures Importgewürz, das sich nur ein reicherer Haushalt häufiger leisten konnte. Er gelangte über Venedig und die Handelsstädte Augsburg und Nürnberg in das nördliche Deutschland. Funde weiterer exotischer Gewürze, beispielsweise von Kardamom, fehlen in Eberswalde.
Die hartschaligen Steinkerne von Süß- und Sauerkirschen, Pflaumen, Weintrauben sowie die Kerne von Apfel, Birne und Mispel stammen vermutlich von Früchten, die in den schmalen Gärten in den rückwärtigen Grundstücksbereichen gezogen wurden.

Dagegen ist bei den Kernen der Erdbeere nicht sicher zu entscheiden, ob sie von wild gesammelten Wald-Erdbeeren oder bereits von kleinfrüchtigen, kultivierten Sorten stammen.

Pfeffer *(Piper nigrum)*. Darstellung des Pfefferstrauchs aus einem Kräuterbuch von 1679.

Tab. 1.
Archäobotanische Nachweise von Kultur- und Sammelpflanzen aus mittelalterlichen Kloaken, Fäkaliengruben und Brunnen in Eberswalde, Töpferstraße/Breite Straße (Grabung 1995)

1 Kloake Töpferstraße 3/4 (nach 1336; Befund 438)
2 Fassbrunnen, Töpferstraße 9 (nach 1301; Befund 525)
3 Fäkaliengrube im Hinterhof des Eckhauses Töpferstraße/Breite Straße, 14. Jhd. (nach 1328; Befund 627)
4 Fassbrunnen vom Anfang des 14. Jahrhunderts (Befund 637)
5 Kloake im Hinterhof der Grundstücke Töpferstraße 3/4, spätes 13./frühes 14. Jhd. (Befund 734)

cf. = unsichere Bestimmung

Wissenschaftlicher Name OBERDORFER (2001)	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**Deutscher Name OBERDORFER (2001)**
Zahl untersuchter Proben	**1**	**3**	**4**	**3**	**1**	
Gesamtvolumen in ml	**1500**	**2250**	**3000**	**2250**	**1500**	
Datierung/Jh.	**14.**	**14.**	**14.**	**14.**	**13./14.**	
Getreide						
Secale cereale	•	•	•	•	•	Roggen
Avena sativa	•		•	•	•	Saathafer
Panicum miliaceum	•		•			Echte Hirse
Hordeum vulgare	•		•	•		Mehrzeil-Gerste
Ölpflanzen						
Brassica rapa	•	•	•	•	•	Rübsen, Rübenkohl
Papaver somniferum	•		•			Schlafmohn
Linum usitatissimum		•	•	•		Lein/Flachs, Samen
Cannabis sativa		•				Hanf
Bierwürzen						
Humulus lupulus	•		•	•	•	Hopfen
Gewürze und Gemüse						
Carum carvi	•					Kümmel
Anethum graveolens	•	•	•			Dill
Piper nigrum	•					Pfeffer
Petroselinum crispum	•					Garten-Petersilie
Apium graveolens	•	•	•			Sellerie
Pastinaca sativa			•			Pastinak
Brassica nigra	•	•		•	•	Schwarzer Senf
Beta vulgaris		•				Rübe

Wissenschaftlicher Name OBERDORFER (2001)	1	2	3	4	5	**Deutscher Name OBERDORFER (2001)**
Zahl untersuchter Proben	1	3	4	3	1	
Gesamtvolumen in ml	1500	2250	3000	2250	1500	
Datierung/Jh.	14.	14.	14.	14.	13./14.	
Kulturobst *Ficus carica*			•			Feigenbaum
Malus domestica	•					Garten-Apfelbaum
Pyrus communis	•		•			Garten-Birnbaum
Prunus cerasus	•		•			Sauerkirsche
Vitis vinifera ssp. vinifera	•		•			Kultur-Weinrebe
Prunus avium			•			Süß-/Vogelkirsche
Prunus insititia			•			Pflaume
Morus nigra			•			Schwarze Maulbeere
Mespilus germanica			•			Mispel
Sammelfrüchte						
Fragaria vesca	•	•	•	•	•	Wald-Erdbeere
Rubus idaeus	•		•		•	Himbeere
Rubus caesius	•		•		•	Kratzbeere
Corylus avellana		•		•	•	Hasel
Sambucus nigra	•	•	•			Stachelbeere
Rubus fruticosus agg.	•		•			Brombeere
Vaccinium cf. myrtillus			•			wohl Heidelbeere
Rosa spec.			•			Heckenrose/Hundsrose
Ribes cf. uva-crispa	•					Stachelbeere

Ein Händler bietet Rüben an.
Buchmalerei, spätes 14. Jahrhundert.

Neben dem Kulturobst ergänzten Wildfrüchte und Nüsse das vielfältige Obstangebot. Himbeeren, Brombeeren, Kratzbeeren, Heidelbeeren und Haselnüsse wurden im Umland der Stadt gesammelt.

Die in den Proben aus Brunnen und Kloaken von Eberswalde nachgewiesenen Wildpflanzen sind zahlreich. Sie repräsentieren einerseits die Unkrautvegetation der rückwärtigen Grundstücke und Gärten, anderseits die Unkrautvegetation der Felder. Pflanzen von Gräben und Misthaufen, von überwiegend schlammigen, gestörten Standorten sowie Arten der typischen Trittvegetation der Hinterhofbereiche sind besonders häufig.

Die archäobotanischen Analysen ermöglichen hier, die Vegetation des unmittelbaren Siedlungsumfeldes, insbesondere der innerstädtischen Hinterhöfe zu rekonstruieren. Unter den Getreideunkräutern ist besonders die Kornrade häufig, deren schwere Samen weitgehend nicht aus dem Getreide ausgesiebt werden konnten.

Über die Küchengewohnheiten des Mittelalters gibt für diese Zeit das älteste deutsche Kochbuch, *Daz Buoch von guoter spise*, Auskunft, dessen Rezeptteil vor 1350 entstand. Die Rezeptsammlung ist Teil eines umfangreichen Hausbuches des Michael de Leone, eines Beamten des Fürstbischofs von Würzburg, gewesen. Das Kochbuch war vermutlich als Familienschatz und Laienbibliothek konzipiert und repräsentiert sicherlich die vornehme Küche eines Haushaltes der sozialen Oberschicht. Die wertvolle Handschrift, die als Teil der Würzburger Liederhandschrift überliefert ist, befindet sich heute in der Münchner Universitätsbibliothek. Viele Rezepte sind für unseren heutigen Gaumen ungewohnt. Insbesondere kombinierte man gerne süße Früchte mit Mehl- und Eierspeisen und pikanten oder scharfen Gewürzen. In einem Rezept, das hier als Beispiel dienen soll, werden Birnen und Äpfel mit Brot und Eiern gebraten und mit Gewürzen wie Pfeffer und Anis pikant abgeschmeckt.

Frau bei der Gemüseernte.
In der Hand trägt sie einen Spinnrocken. 15. Jahrhundert.

Lauchverkäuferin,
15. Jahrhundert.

Ein spise von birn.

Nim gebratene birn vnd sure epfele vnd hacke sie kleine, vnd tuo dar zvo pfeffer vnd enis vnd ro eyer. snit zwo duenne schiben von schoenem brote, fuelle diz da zwischen niht vollen eines vingers dicke, mache ein duennez blat von eyern vnd kere daz einez dar inne vemm vnd backez mit butern in einer pfannen, biz daz ez rot werde, vnd gibz hin.

Nimm gebratene Birnen und saure Äpfel und hacke sie klein. Gib Pfeffer, Anis und rohe Eier dazu. Streiche die Masse etwas weniger als einen Finger dick zwischen zwei dünne Scheiben schönen Brotes. Mache eine dünne Pannade aus Eiern, tauche die gefüllten Brotscheiben hinein und backe sie in einer Pfanne, bis sie knusprig sind. Dann serviere es.

Der Vergleich mit den ersten historischen Quellen des Mittelalters zur Ernährungsgeschichte zeigt, dass sich archäobotanische Analysen und archäologische und historische Quellen ausgezeichnet ergänzen, um die mittelalterlichen Ernährungs- und Umweltbedingungen umfassend zu rekonstruieren.

Eine detaillierte Auswertung der archäobotanischen Analysen aus Eberswalde soll im Rahmen der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungsergebnisse erfolgen. Erst in enger, interdisziplinärer Zusammenarbeit von Archäologen, Historikern und Naturwissenschaftlern können so die Lebensverhältnisse im mittelalterlichen Eberswalde rekonstruiert werden.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

Arndt 1999 – Daz Buoch von guoter spise – Jacomet/ Kreuz 1999 – Wiethold 2003

6. Kleidung des Hochmittelalters – Textilien und Leder

„Das niemand für den anderen tratzt,
man ordnet mit Gewant
jeden menschen nach sinem stant."
Heinrich der Teichner (gest. 1373/77) „Von der hohen slayren"

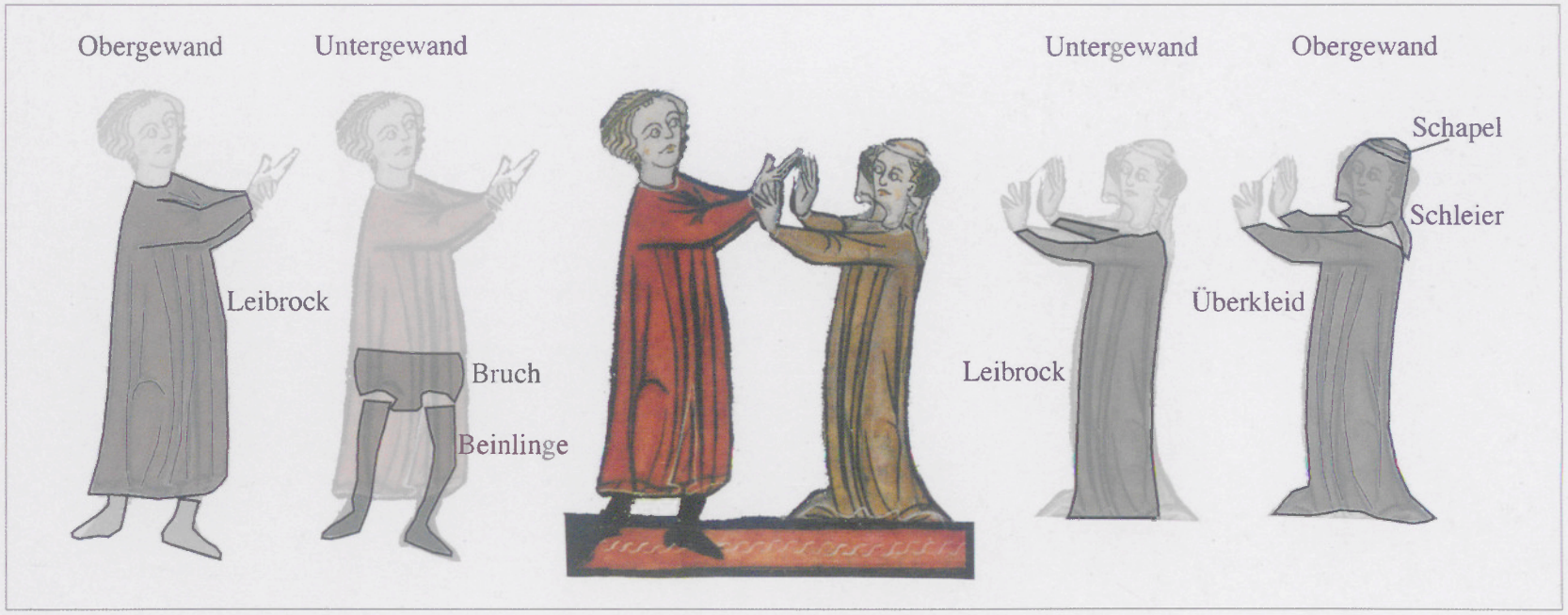
Neben der praktischen Funktion, die Menschen vor Kälte zu schützen, wurde der Kleidung im Mittelalter – genau wie heute – eine gesellschaftliche Bedeutung zugeschrieben. Sie kennzeichnete ihren Träger, wies auf seine soziale Stellung und die Zugehörigkeit zu einem Stand hin. Bestimmte Kleidungsstücke waren Träger von Symbolik und brachten die Abgrenzung zu anderen sozialen Schichten zum Ausdruck. Stoffe werden jedoch nur selten in kleinen Fragmenten gefunden, deshalb sind wir bei der Beschreibung der Kleidung auf zeitgenössische Bilder angewiesen.

Die männliche und die weibliche Bekleidung aller Bevölkerungsschichten bestand aus den gleichen Grundelementen. Der wesentliche Unterschied lag in der Ausführung oder der Pracht und der Qualität der Stoffe. Kleidervorschriften sorgten für die Reglementierung mancher Kleidungselemente, Farben oder Schmuckstücke.
Beide Geschlechter trugen einen Leibrock, der am Oberkörper eng anlag und ab dem Gürtel in Falten zum Boden fiel. Der Mann trug darunter eine *Bruch*, eine Art kurze Hose aus Leinen und lange, enge Strümpfe, die *Beinlinge*. Diese waren entweder aus Stoff genäht oder gestrickt. Frauen trugen über dem Leibrock ein Überkleid mit Ausschnitt. Häufig gab es ärmellose, aber auch langarmige Überkleider mit verschiedenen Arten von Ärmeln, von engen bis zu trichterförmigen, die sich vom Ellbogen wie eine Glocke verbreiterten und manchmal bis zum Boden reichten. Die letztere Variante war freilich der höfischen Gesellschaft vorbehalten und kam für Bauern und einfache Stadtbewohner, nicht zuletzt aus praktischen Gründen, nicht in Frage.

„Die Abwehr durch Furcht und Scham".
Auf der Darstellung der Abwehr eines Liebenden von seiner Geliebten durch die Damen Furcht und Scham aus einer Handschrift des „Roman de la Rose" (2. Hälfte 13. Jahrhundert) sind die Grundelemente mittelalterlicher Kleidung dargestellt.

Vervollständigt wurde die Grundausstattung durch einen meinst halbrund geschnittenen Mantel und eine Kopfbedeckung.
Eine verheiratete Frau vehüllte ihren Kopf mit einem Schleier oder dem *Gebende*. Junge Mädchen durften ihr Haar offen tragen und es mit Blumenkränzen oder mit einem *Schapel* schmücken.
Männer trugen oft ein kleines Häubchen, die sogenannte *Clotte*, die unter dem Kinn gebunden war und die Ohren bedeckte. Außerdem gab es Hüte aus Stoff und Filz, sowie Kapuzen und *Gugel*.

Kopfbedeckungen des Mittelalters im Codex Manesse (1300–1320): Gebende, Schapel, Clotte und Gugel.



Die Stoffpalette war recht breit. Neben dem Leinen, der in grober und feiner Ausführung zur Verfügung stand, wurde seit dem 12. Jahrhundert in Europa auch Baumwolle verarbeitet. Aus beiden Stoffen stellte man ein Mischgewebe, den Barchent, her. Importiert wurde Seide, der sicher beliebteste und kostspieligste Stoff. Aber auch aus der heimischen Schafwolle konnte man sehr feine Stoffe, wie beispielsweise den Scharlach, gewinnen.

Die Produktion der Stoffe konzentrierte sich bis zum 12. Jahrhundert auf die Klosterwebereien oder, überwiegend für eigene Zwecke, in den Händen der Landbevölkerung. Zusammen mit der raschen Entwicklung der Städte seit dem 12. Jahrhundert wurde die Weberei zu einem bedeutenden Handwerk, dessen Produkte einer strengen Qualitätskontrolle unterlagen.
Die Herstellung der Stoffe und der Kleidung lag in dem Arbeitsbereich der Frauen. Die Wolle wurde zunächst mit dem Spinnwirtel gesponnen. Eine Ton- oder Steinscheibe an einem runden Holzstab diente als Schwungrad, um die Drehbewegung der Wolle in Gang zu halten. Als Herstellungsspuren finden wir in fast jeder Grabung neben Spinnwirteln bestimmte Kämme und gelegentlich auch Nadeln oder Gewichte von Webstühlen. Zur Kleidung gehörige Metallteile wie Gürtelschnallen sind meist die einzigen direkten Überreste, die auf Ausgrabungen gefunden werden.
Die Mode des Mittelalters war sehr farbenfroh und so waren die meisten Stoffe in vielen verschiedenen Farbausführungen zu beziehen. Die symbolische, aber auch die soziale Bedeutung der Farben war aber allgemein bekannt und respektiert. So waren besonders die leuchtenden, hellen Farben den Wohlhabenden vorbehalten, während beispielsweise Gelb eine Stigmatisierungsfunktion für Randgruppen wie Dirnen und Juden hatte.
Neben den Webstoffen war ebenfalls der Lederbedarf der mittelalterlichen Menschen sehr groß. Taschen, Messerscheiden, Zaumzeug oder Haushaltsgeräte, aber auch

oben:
Bestandteile mittelalterlicher Frauen- und Männerkleidung.

unten:
Spinnwirtel, die Schwungscheiben der Wollspindel. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Durchmesser 2 bis 3cm.

Der Langzinkenkamm wurde in der Textilherstellung eingesetzt. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Länge ca. 16cm.

rechte Spalte:
Riemenschnallen aus Eisen oder anderen Metallen sind oft die einzigen Bekleidungsbestandteile, die auf Ausgrabungen gefunden werden. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert. Höhe ca. 6,2cm.

besondere Bekleidungsstücke fertigte man aus Leder an. Zu den wichtigsten gehörten Gürtel und Schuhe. Diese schützen die Füße vor Wunden und schlechtem Wetter und zeigten gleichzeitig den sozialen Rang ihres Trägers. Die Vielfalt der Schuhformen, die noch durch die Verschlussarten (Schnur-, Riemen- oder Schnallenverschlüsse) und Verzierungen vermehrt wurde, kann heute teilweise durch die während der Grabungen geborgenen Schuhsohlen unterschiedlichster Schuhmodelle nachgezeichnet werden. In Verwendung waren im 13. und 14. Jahrhundert sowohl Halbschuhe als auch Stiefel. Beliebt und modisch, aber auch unpraktisch waren Schnabelschuhe mit langer Spitze – ebenfalls ein Statussymbol.

Die Menschen, die sich kein feines Ziegenleder oder auch gröberes Rindsleder leisten konnten, trugen Schuhe aus Filz, Stroh oder Holz. Holztrippen wurden aber auch von den „Modebewussten" nicht verschmäht, da sie als Überschuhe zum Schutz vor dem Straßendreck dienten.

links:
Schuster beim Weiten von Stiefelschäften.
Buchmalerei aus dem „Reiner Musterbuch",
Österreich, 1220/30.

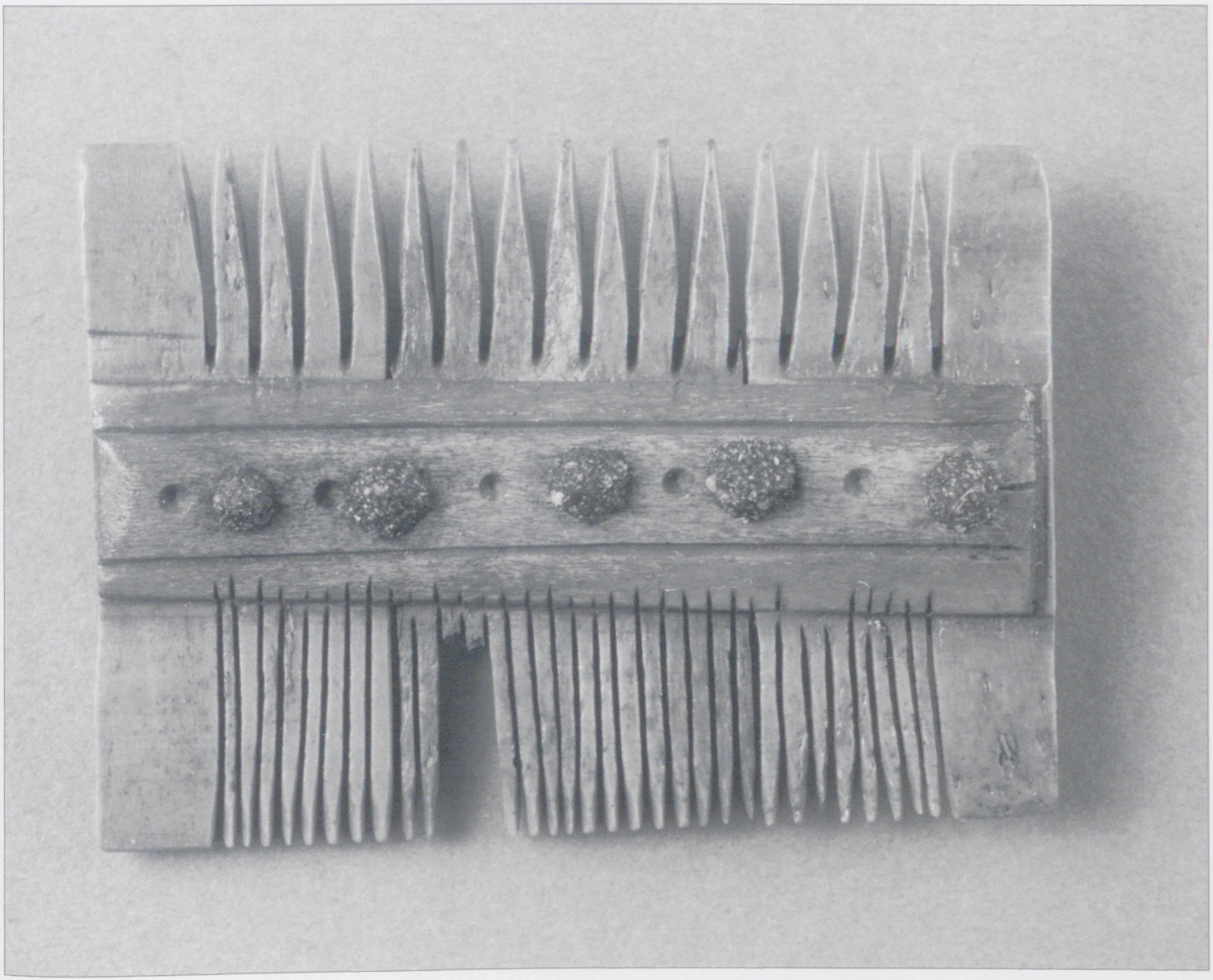
rechts:
Sohlen von Lederschuhen.
Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert.

links oben:
Lederreste aus den Feuchtbodenbefunden in Eberswalde.

links unten:
Lederne Messerscheide. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert.

rechts:
Eisenmesser mit erhaltenem Holzgriff.

rechte Seite:
Doppelseitiger Dreilagenkamm mit unterschiedlichen Zinkenstärken. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert.



rechts:
„Die Geldgier der Frauen". Darstellung aus einer Handschrift des „Roman de la Rose" (2. Hälfte 13. Jahrhundert). Die Frau versucht, dem Mann einen dem Stück aus Eberswalde ähnlichen Beutel zu entreißen.

unten:
Lederbeutel. Töpferstraße, 13./14. Jahrhundert.

Auf mehreren Grundstücken in der Töpferstraße wurden größere Lederfundkomplexe geborgen. Ihre Identifikation fällt häufig schwer, da sie oft mehrfach zusammengefaltet sind. Einige eindeutige Stücke lassen jedoch auf Schuster, Flickschuster und eventuell auch Kürschner schließen. Während Schuhmacher neue Schuhe produzierten, reparierten Flickschuster beschädigte Schuhe und „Altmacher" betrieben „Schuhrecycling", indem sie alte Schuhe aufkauften, aufarbeiteten und wieder verkauften. Häufig finden sich auch Lederscheiden für eins der wichtigsten Gebrauchsgegenstände, das Messer.
Ein rechteckiges Leder aus der Töpferstraße hat als Geldbeutel gedient. Er war an zwei Seiten zusammengenäht und konnte oben mit einem Lederband verschlossen werden.

Der Großteil der Eberswalder Lederfunde ist noch nicht bearbeitet. Das Auffalten der Lederfunde, um den Schnitt oder die Anordnung von Nähten erkennen zu können, wird aus restauratorischen Gründen nicht erfolgen können. Der Schnitt muss also aufwändig zeichnerisch rekonstruiert werden.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Kühnel 1992 – Thiel 1980 – Vavra 1991

7. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Pavillonplatz in Eberswalde

Mit dem Pavillonplatz steht die letzte große Brachfläche in der Altstadt von Eberswalde für eine Neubebauung zur Disposition. Das geplante Vorhaben wird eine Fläche von mindestens 6 000m² in Anspruch nehmen.

Der Pavillonplatz umfaßte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vier, wahrscheinlich dicht bebaute, Stadtquartiere. Die Ausdehnung dieser Quartiere vom Marktplatz bis zur Stadtmauer ließ umfangreiches Material erwarten, was eine soziale Differenzierung innerhalb der umwehrten Stadtanlage belegt.
Die Gesamtfläche war bis 1945 durch die Nord-Süd verlaufende Kirchstraße und den von Ost nach West querenden Schwärze-Kanal gegliedert. Durch den hohen Grundwasserstand gab es bereits seit der Stadtgründungszeit enorme Wasserprobleme, die meist durch mächtige Auffüllungen mehr oder weniger gut gelöst wurden. Die Folge sowohl des hohen Wasserstandes als auch des durch die Auffüllungen praktizierten „Hochwohnens" ist eine exzellente Erhaltung, nicht nur der mittelalterlichen Holzbauwerke, sondern auch jeglichen Fundmaterials. Lediglich Glas hat die Lagerung im feuchten Boden kaum überstanden.

Von August bis November 2004 wurden zwei exemplarisch ausgewählte Flächen auf dem Pavillonplatz archäologisch untersucht. Sie umfaßten eine Fläche von insgesamt rund 600 m². Der Rest der Fläche wird nicht untersucht und durch die Bauarbeiten mehr oder weniger zerstört werden. Die Grabungsarbeiten wurden durch die Firma Archäologie-Manufaktur GmbH Wustermark durchgeführt.

Durch den hohen Grundwasserstand bedingt, mussten beide Flächen mit Spundwänden umgeben werden, um ein Abpumpen des Wassers zu ermöglichen. Leider fußten die Planungen für die Grabungen auf unzureichenden Ergebnissen einer Voruntersuchung, so dass die ältesten Schichten, die etwa 3,70m unter der Platzoberfläche liegen, nicht oder kaum untersucht werden konnten.

Die natürlichen Gegebenheiten für eine städtisch geprägte Besiedlung auf der Fläche des Pavillonplatzes waren durch den hohen Grundwasserstand und den sicher öfter über die Ufer tretenden Schwärze-Kanal denkbar ungünstig.
So erklärt sich, daß erst um 1300 mit der Errichtung erster Fachwerkbauten begonnen wurde. Insgesamt wurden Fragmente von etwa 30 Hausgrundrissen, von denen sich Schwellbalkenauflager, Schwellbalken und teilweise sogar Reste der aufgehenden Holzkonstruktion erhalten hatten, dokumentiert. Sie stammen aus einem Zeitraum von etwa 1300 bis 1500.
Die Konstruktionen, soweit dies erkennbar war, änderten sich dabei kaum. Alle Häuser waren in Fachwerktechnik errichtet, wobei die Ständer in großem Abstand standen und nicht mit Fußbändern gestützt waren. Die Schwellen der Häuser waren oft aus mehreren Teilen zusammengesetzt, was für unzureichendes Holzmaterial oder wiederholte Ausbesserungen spricht. Die Ausfachungen bestanden in jedem Fall aus senkrechten Staken, die ohne Flechtwerk mit minimal gemagertem Lehm verschmiert waren. Die Beheizung der Häuser erfolgte über mehr oder weniger primitive Feuerstellen bzw. Herde. Nur in einem Fall konnte ein Kachelofen festgestellt werden. Dieser Befund datiert in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Zwischen den Häusern befanden sich manchmal gepflasterte Bereiche, die rinnenartig ausgebildet sein konnten. Sie dienten zur Entsorgung von Abwässern. In einer ungepflasterten, mit Hölzern stabilisierten Rinne fand sich eine große Häufung von Holzgefäßen

und Keramikscherben, die wohl aus einem Fenster oder einer anderen Öffnung entsorgt worden waren.
Das Fundmaterial aus den Häusern selbst ist eher spärlich und, bis auf wenige Ausnahmen, unspektakulär. Besonders auffallend waren große Mengen von Lederverschnitt, die wohl zur Einstreu für die im Haus gehaltenen Tiere dienten.

Neben den Hausgrundrissen wurden auch Parzellengrenzen ergraben. Sie konnten als Flechtwerkzäune, als Palisaden, als Bretterzaun oder als lose lineare Ansammlung von größeren Holzresten ausgebildet sein. Keinesfalls gab es eine Kontinuität der Parzellengrenzen. Auch die Ausrichtung der Häuser konnte sich im Laufe der Zeit signifikant ändern.
Einmal wurde sogar die Überschneidung von zwei Hausgrundrissen in völlig unterschiedlicher Lage dokumentiert.

Am Pavillonplatz waren Teile von Fachwerkwänden aufrecht erhalten.

Unter der ältesten Bebauung änderten sich die Verhältnisse schlagartig. In den Auffüllschichten, die hier vor der städtischen Erstbesiedlung aufgebracht wurden, fanden sich herausragende Funde, die auch noch, bedingt durch die hervorragenden Lagerbedingungen unter Luftabschluss, sehr gut erhalten waren.
Zu nennen sind hier Messer, die oftmals mit vergoldeten Beschlagteilen ausgestattet waren, ein Dolch mit vollständigem Griff, eine Lanzenspitze, mehrere Armbrustbolzen und Pfeilspitzen, Messerscheidenbeschläge, zwei Knochenkämme, ein vergoldeter Kamm, vor allem aber insgesamt sieben Sporen, die zur mittelalterlichen Reiterausrüstung gehörten. Der älteste von ihnen ist ein Stachelsporn, der ohne weiteres in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Funde lagen in Auffüllungen über Zäunen, die wohl als Viehpferch dienten.

Insbesondere diese älteste Nutzung des Geländes konnte nicht umfassend geklärt werden. Die herausragenden Fundobjekte, die in ihrer Gesamtheit im Land Brandenburg wohl einzigartig sind, entziehen sich damit wohl für immer einer genauen Deutung. Hierin die Ausstattung von Eberswalder Bürgern aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sehen zu wollen, wäre ohne Beispiel und u. E. sehr unwahrscheinlich.

Insgesamt konnten mit den Untersuchungen zwar große Mengen von qualitätvollen Funden geborgen werden, die Defizite überwiegen auf Grund der viel zu geringen Fläche jedoch deutlich. So konnte kein einziger vollständiger Hausgrundriss ergraben werden.

Gerade für die erste Siedlungsphase bleiben damit die Ergebnisse aus der Grabung Töpferstraße viel aussagekräftiger. Eine Rekonstruktion der Topographie des Gesamtgeländes ist nicht möglich.
Insbesondere ist die Struktur der Besiedlung des Gelän-

Blick auf die Grabungsfläche II am Pavillonplatz mit umfangreicher Holzerhaltung. Die Grube ist mit Metallspundwänden gesichert.

des weiter völlig unklar. So fanden sich in der Fläche am Marktplatz Hausgrundrisse dicht an dicht, die unbekannte Gassenverläufe implizieren. Die Lage und die Struktur der Wirtschaftsbereiche dieser Häuser sind völlig ungeklärt geblieben.
Befunde zur sozialen Differenzierung innerhalb der Fläche gibt es kaum. Insbesondere ein Vergleich der materiellen Ausstattung mit den Grundstücken an der westlichen Platzseite wäre hier hilfreich gewesen.
Auch die Frage nach einem eventuell natürlichen Ursprung des Schwärze-Kanals konnte nicht geklärt werden. Die Geländesituation impliziert allerdings, dass der Vorgänger dieses Kanals ein natürlicher Bachlauf gewesen sein könnte.

Letztlich muss festgestellt werden, dass in den zwei geöffneten Schnitten die Befundsituation so unterschiedlich war, dass eine Schlussfolgerung auf die Verhältnisse in der Gesamtfläche unmöglich ist. Leider kann auch die Ursache des Vorhandenseins der hochwertigen Metallfunde nicht mehr geklärt werden. Möglicherweise gab es auch mittelalterliche Steinbauten auf dem Pavillonplatz, sie lagen dann aber leider nicht in den Untersuchungsflächen.

So hat die punktuelle Untersuchung des Pavillonplatzes eigentlich viel mehr Fragen aufgeworfen, als beantwortet werden konnten. Es bleibt zu hoffen, dass durch die Baumaßnahmen nicht sämtliche Relikte der spannenden Vergangenheit der Stadt Eberswalde vernichtet werden und einiges davon späteren Generationen für Forschungen zur Verfügung steht, die vielleicht dann unter weniger großem finanziellem und zeitlichem Druck stehen.

Mittelalterliche Keramikfunde von den Ausgrabungen auf dem Pavillonplatz, Herbst 2004.

8. Mittelalterlicher Fachwerknachbau oder wie erspart die Axt den Betonmischer?

Im Mittelalter war Holz der wichtigste Baustoff neben Lehm, Naturstein und später dann gebrannten Ziegeln.

Die frühmittelalterlichen Städte und Dörfer bestanden zumeist fast völlig aus Holz-Lehm-Konstruktionen. Dies ist jedoch für die Archäologie ein eher misslicher Umstand. Während sich Stein und Ziegel in der Regel erhalten, geschieht dies bei Holz nur in den seltensten Fällen. Ausschließlich im feuchten Milieu unter Luftabschluss ist dieser organische Baustoff in der Lage, seine Stofflichkeit zu bewahren. Da diese Bedingungen im brandenburgischen Sand selten sind, bleiben dem Archäologen oft nur die berühmten „schwarzen Flecken", die von Pfostenspuren und Gruben der ehemaligen Behausungen zeugen.

Hier in Eberswalde liegt nun der glückliche Umstand vor, dass sich mittelalterliche Baustrukturen erhalten haben. Auch wenn dem Laien diese Reste, im Gegensatz zu den Hinterlassenschaften der Antike, eher unbedeutend erscheinen mögen, ermöglichen sie dem Archäologen doch, gedanklich durch das mittelalterliche Eberswalde zu streifen. Die Fachwerkhäuser der ersten Siedlergeneration können anhand der ausgegrabenen Reste rekonstruiert werden.

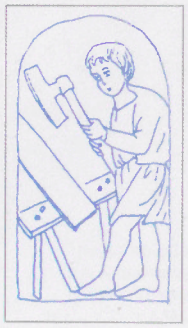
Um den mittelalterlichen Hausbau und das frühere Handwerk verstehen zu können, liegt nichts näher als der „handgreifliche" Versuch. Glücklich war dabei der Umstand, dass das Museum der Stadt für eine Ausstellung den Nachbau mittelalterlicher Fachwerkbefunde plante. Somit konnte versucht werden, anhand der Ausgrabungssituation weitgehend nach altem Vorbild diese Bauten im Ansatz zu rekonstruieren.

Klar ist, dass es sich dabei nur um eine Annäherung an die tatsächlichen historischen Vorbilder handeln kann.

Mittelalterlicher Tischler bei der Arbeit mit Klöpfel und Beitel. Seitenwange des Chorgestühls der ehemaligen Prämonstratensetabtei Pöhlde, 1284.

oben und rechts:
Die HOLZSCHMIEDE BOGFRIED im Einsatz beim Tag des offenen Denkmals im Hof des Museums in der Adlerapotheke in Eberswalde im September 2004.

unten:
Mittelalterlicher Töpfer beim Bebeilen eines Holzes.



Für den Nachbau wurden elf Fichtenstämme von jeweils 4m Länge und einem mittleren Durchmesser von ca. 18cm verwendet. Die Auswahl der Holzart ist als Kompromiss zu betrachten. Im Originalbefund waren die Schwellen aus Eiche ausgeführt, während für die aufgehemden Teile vorwiegend Kiefer zum Einsatz kam. In diesem Fall wurde Fichte sowohl aus Gründen der schnellen Verfügbarkeit – vorgetrocknete und schon geschälte Stämme lagen bereit – als auch wegen ihres im Vergleich zur Eiche wesentlich geringeren Gewichtes gewählt. Dadurch wurde manches Problem im Bereich des Transportes an den Ausstellungsort auf den Dachboden des Stadtmuseums in Eberswalde sowie der Statik von vorn herein ausgeschlossen.

Da die Technologie unabhängig von der Holzart aber identisch ist, ist das Ergebnis in jedem Fall gleichwertig.

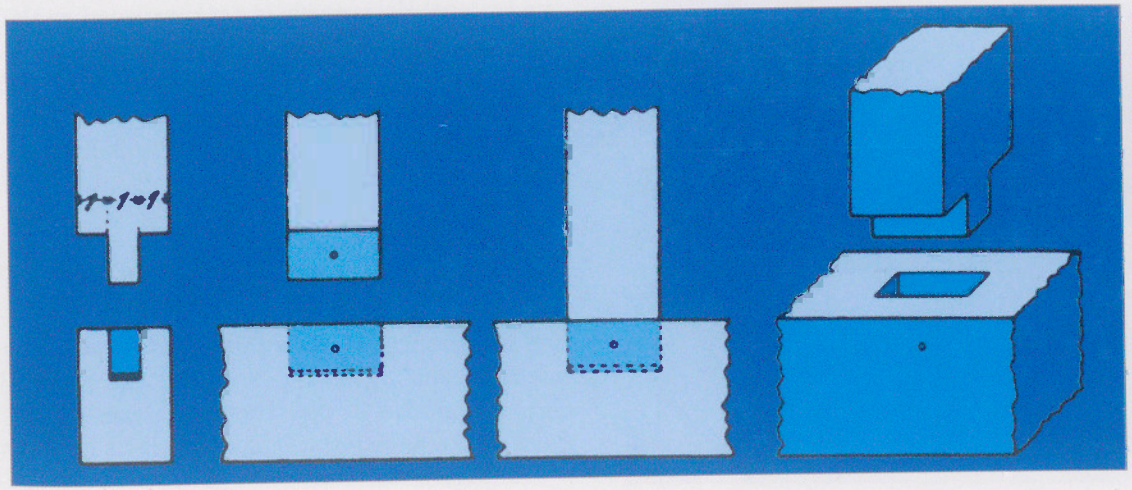
Zum Bearbeitungsvorgang

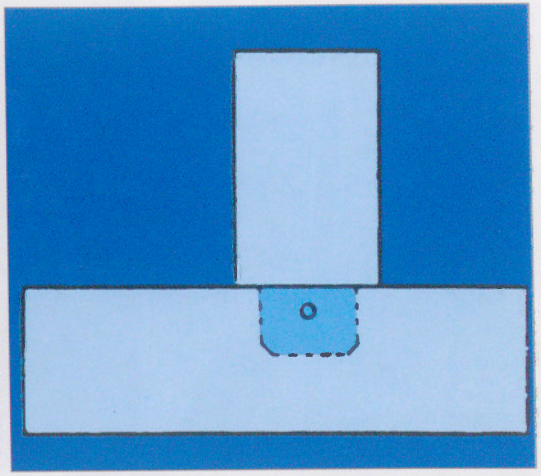
Die Stämme werden mittels eisernen Klammern auf Unterleghölzern, sogenannten „Bänken", befestigt. Nach dem Anzeichnen der gewünschten Maße an den Stirnflächen, in unserem Fall 13 x 16cm, werden die Kanten mit Hilfe einer Schnur bestimmt und auf der ganzen Länge markiert. Um das Abbeilen bei der charakteristischen Langfaserigkeit der Fichte zu erleichtern, setzt man quer zur Längsachse in Abständen von ca. 10cm Sägeschnitte bis kurz an die vorgezeichnete Linie.

Nun beginnt die eigentliche Arbeit: Breitbeinig je nach Gewohnheit über bzw. seitlich stehend, werden alle vier Seiten vom Kopf zum Fuß hin abgebeilt. Dabei kommt zuerst eine verhältnismäßig schwere Axt für die grobe Form zum Einsatz, gefolgt von einem leichteren Beil mit geschwungener Schneide zum Putzen .
Den Originalbefunden folgend, konnte jetzt damit begonnen werden, ausgewählte Teile der Hauskonstruktion wiedererstehen zu lassen. Dabei kamen überlieferte Elemente wie Zapfen und Zapfenloch, Fixierung der Einzelteile zueinander mittels Holznägeln, Nut und Flechtwerk mit Lehmbewurf zum Einsatz.

oben:
Mittelalterliche Zimmerleute beim Arbeiten mit Breitbeil, Klöpfel und Beitel und Dexel.

unten:
Die Verzapfung ist die wichtigste Holzverbindung im mittelalterlichen Fachwerk.





Ausstemmen eines Zapfenlochs beim Nachbau der Fachwerkwand im Stadtmuseum in Eberswalde.

Da Fachwerkkonstruktionen nur im geschlossenen Verband standfähig und -fest sind, mussten wegen der Sicherheit in öffentlich begehbaren Räumen einige Kompromisse eingegangen werden. Ebenso war die vorgefundene Dachbodensituation zu berücksichtigen. Daraus resultiert z.B. die Drehung der Hauptachse der Rekonstruktion im Verhältnis zum Raumgrundriss.

Es ist erstaunlich, wieviel Arbeit in so einem relativ kleinen Teil eines Hauses steckt, wieviel tausend Axthiebe nötig waren, um ca. 150 laufende Meter gebeilter Oberflächen entstehen zu lassen, von der Unmenge an Klöpfelschlägen beim Herstellen der Nuten und Zapfenlöcher ganz zu schweigen.

Verwendete Werkzeuge waren Äxte verschiedener Größen, Klöpfel, Beitel sowie Maßzeug. Die aus Gründen der Zeitersparnis zum reinen Ablängen der Hölzer verwendete Motorsäge könnte gleichwertig durch eine Schrot- bzw. Gestellsäge ersetzt werden.

Die HOLZSCHMIEDE BOGFRIED ist eine Gemeinschaft, die sich vor allem mit der Bearbeitung von Holz in vielerlei Form befasst. Dabei steht jedoch weniger die Rekonstruktion alter Handwerkstechniken als solches im Vordergrund als vielmehr die Auseinandersetzung mit dem Material Holz sowohl in der künstlerischen als auch der zimmermannstechnischen Dimension.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Binding 1993 – Binding 2001

9. Ausgrabungen in Eberswalde – der heutige Stand der Erkenntnisse

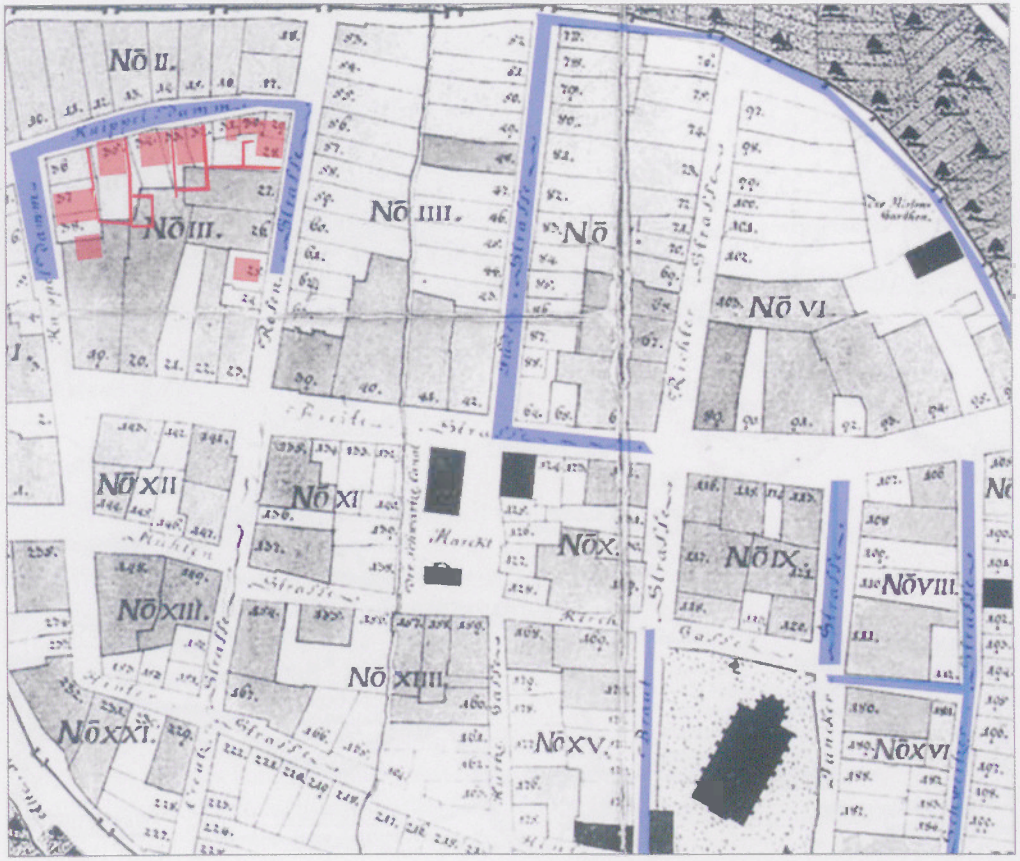
Die Archäologie legte in Eberswalde wahre „Schätze" frei, die neue Erkenntnisse zur frühen Geschichte der Stadt brachten. Welche der eingangs gestellten Fragen können mit dem bisherigen Stand der Auswertungen beantwortet werden? Die Ausgrabungen sind bisher noch nicht abschließend ausgewertet. Für ein Gesamtbild des mittelalterlichen Eberswalde sind noch viele Jahre Arbeit nötig. Einige Aussagen lassen sich jedoch auch jetzt schon treffen.

Am umfassendsten kann der Stadtausbau Ende des 13. Jahrhunderts in einem ehemaligen Randbereich der Stadt an der Finow rekonstruiert werden. Die Ausgrabungen an der Töpferstraße, noch bis ins 18. Jahrhundert „Knippeldamm" genannt, brachten aus dem dortigen nassen Boden eine Vielzahl von gut erhaltenen Hölzern zutage. Dendrochronologisch wurde für den Großteil der Zeitraum um 1284 ermittelt, also der zwischen der ältesten urkundlichen Erwähnung der Stadt 1276 und ihrer ersten genaueren Beschreibung in der „Grenzbriefurkunde" aus dem Jahre 1300. Einige ältere Hölzer, die in Zweitverwendung in den Häusern und Brunnen des späten 13. Jahrhunderts eingebaut waren, belegen jedoch menschliche Aktivitäten bereits im frühen 13. Jahrhundert. Die zahlreichen Funde und Befunde vermitteln Einsichten in das Leben der Menschen um 1300, ihre Hinterlassenschaften können in Teilen im Original gezeigt werden.

Wie sah die frühe Stadt aus?

Das Straßenraster blieb bis heute unverändert. Die mittelalterlichen Parzellen – zumindest entlang der Töpferstraße – waren breiter und länger als auf dem 1723 gezeichneten Stadtplan. Eine Verkleinerung von Parzellen ist in vielen Städten zu beobachten. Der Baugrund innerhalb der Stadtmauer wurde knapp und deshalb entsprechend wertvoll.

Zäune aus einfachen, in den Boden gerammten Spaltbohlen begrenzten die Areale. Hinter den Häusern gab es Brunnen und Latrinen sowie Gartenland und abgezäunte Bereiche, in denen Vieh gehalten wurde. Einfache Nebengebäude konnten das Anwesen ergänzen.



Bei der Überblendung der Ausgrabungsergebnisse auf den ältesten Stadtplan zeigt sich, dass das Straßenraster im wesentlichen gleich geblieben ist. Die Parzellen haben sich zumindest entlang der Töpferstraße verändert: Sie wurden verkleinert und teilweise verschoben.

Wie sahen die Häuser aus und wie lebten die Menschen?

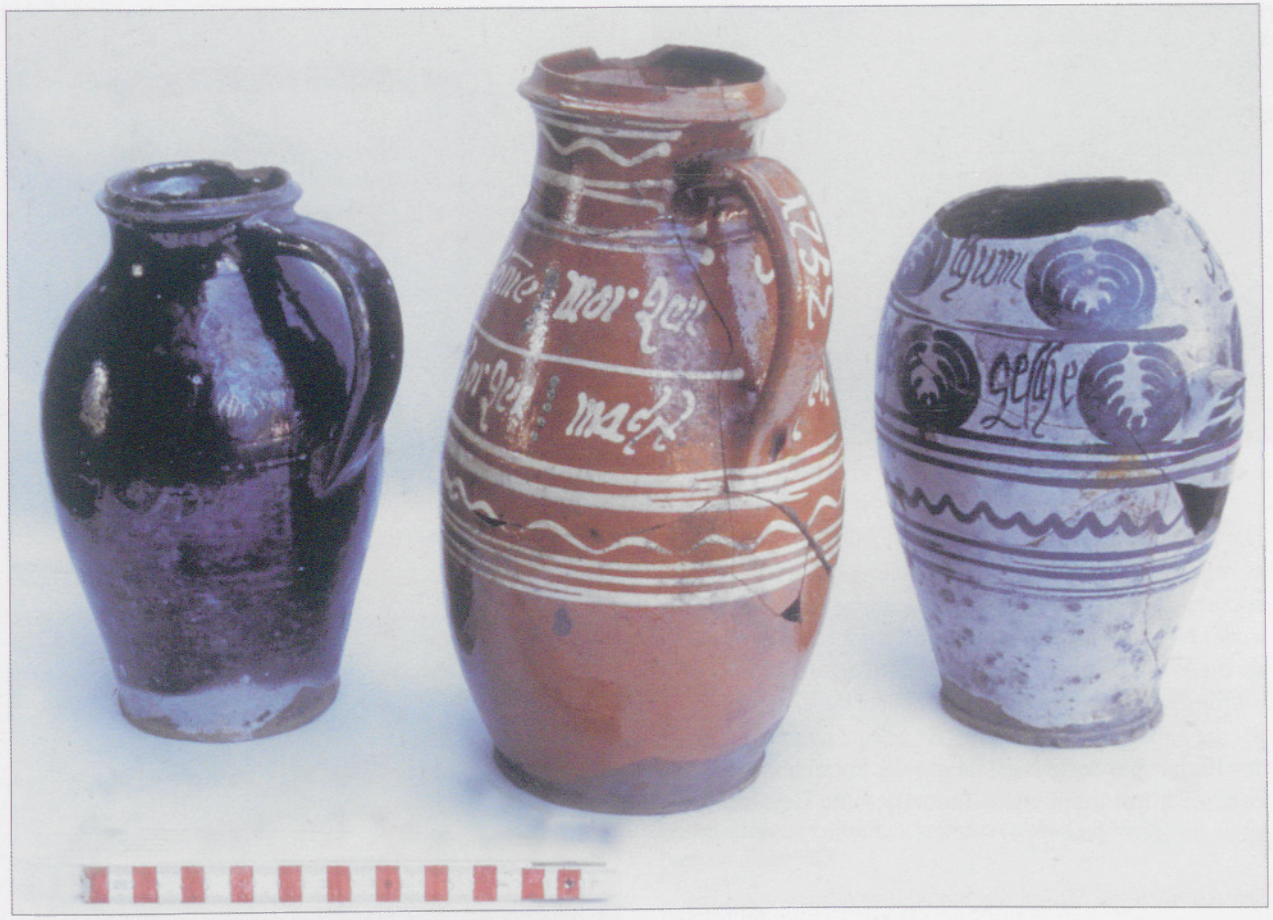
Die eingeschossigen Fachwerkbauten hatten einen zentralen Wohn- und Aufenthaltsraum. Er wurde durch eine offene Kochstelle beheizt. In den Häusern entlang der Töpferstraße gab es einen sehr bescheidenen Lebensstandard. Die Menschen hielten Vieh und bauten im hinter dem Haus gelegenen Garten Gemüse, Obst und Kräuter an.
Außerhalb der Stadt betrieben sie Landwirtschaft, was einerseits durch archäologische Funde, andererseits durch die Aussagen in der Grenzbeschreibung aus dem Jahr 1300 belegt ist.
An Handwerksbetrieben lassen sich Schuster oder Flickschuster nachweisen, vermuten kann man Töpferbetriebe. Bei der ebenfalls nachgewiesenen Textilverarbeitung wird es sich um Hauswerk für den Eigenbedarf gehandelt haben.

Stadtplanung und Stadtentwicklung

Die Frage nach einer mittelalterlichen Stadtplanung wird sehr intensiv diskutiert: Gab es überhaupt planmäßiges Vorgehen oder sind die Städte langsam gewachsen?

In Eberswalde kann die Archäologie in mehreren Bereichen der Altstadt Spuren einer planmäßigen Stadterweiterung nachweisen: Auf größeren Flächen wurden zur Baugrundfestigung Astteppiche und Aufschüttungen aufgebracht. Zumindest entlang der Töpferstraße wurde eine Häuserzeile in einem Zug errichtet.
Derartige großflächige Baumaßnahmen erforderten Planung und Finanzierung – ein deutlicher Hinweis auf die Förderung der Stadt durch den askanischen Markgrafen Albrecht III.

Markgraf Albrecht III. übernahm nach der Teilung des ottonischen Teils der Brandenburgischen Markgrafschaft 1284 u.a. den nördlichen Barnim mit Eberswalde.



Um 1284 datiert nach Aussage der Dendrochronologie an den originalen Bauhölzern der Stadtausbau entlang der Töpferstraße.
Der Bereich des heutigen Pavillonplatzes wurde vermutlich um 1300 bebaut. Die gotische Pfarrkirche St. Maria Magdalenen wurde vermutlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichtet. All dies wäre ohne Förderung durch den Markgrafen sicher nicht geschehen.
Die zeitliche Nähe des Stadtausbaus mit den häufigen Aufenthalten des Markgrafen in der Stadt sowie seinen Stiftungen für die Stadtkirche sind sicher kein Zufall.

Die Nachfolger Albrechts stärkten die Stadt weiter. Sie übereigneten dem Rat der Stadt 1306 den Marktzoll und verlegten 1317 Stapelrecht und Straßenzwang nach Eberswalde. Die Handelsstraße von Berlin nach Stettin führte nun durch Eberswalde und es war bei Strafe angeordnet, nur diesen Weg zu nehmen.

Es wird sich zeigen, ob die Auswertung weiterer Ausgrabungen und des Fundmaterials zusätzliche Hinweise ergibt, die eine Verbindung von schriftlichen Nachrichten und archäologischen Ergebnissen erlaubt.

linke Seite:
1317 wurde der Straßenzwang nach Eberswalde verlegt. Die wichtige Nord-Süd-Verbindung von Berlin nach Stettin sorgte von nun an für Einkünfte und wirtschaftliches Wachstum in der Stadt.

Keramik des 18. Jahrhunderts aus der Töpferstraße.

oben links:
Frieskachel eines Kachelofens, unglasiert. Jugendstil.

oben rechts:
Porzellanscherbe mit Darstellung eines preußischen Soldaten, 19. Jahrhundert.

unten rechts:
Grün glasierter Teller, 19. Jahrhundert.

Die Förderung der mittelalterlichen Markgrafen hinsichtlich der guten Verkehrsanbindung schuf die Voraussetzungen für die folgende Entwicklung Eberswaldes in der Neuzeit. Bereits im 16. Jahrhundert wurde intensiv die Wasserkraft genutzt. Mit dem ersten Finowkanal wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Grundlage für die Ansiedlung von Industrie gelegt. Der neue Kanal des 18. Jahrhunderts begünstigte die Entstehung der Bandstadt mit ihren vielen Industrie- und Gewerbeansiedlungen.

Die Archäologie fördert auch aus diesen Entwicklungsphasen Eberswaldes zahlreiches Fundmaterial zutage. Die jüngsten Funde stammen aus den Zerstörungsschichten des Zweiten Weltkrieges.

Mit dem Niedergang der Industriestandorte Ende des 20. Jahrhunderts hat eine neue Phase der historischen Entwicklung begonnen. Die Umstrukturierungen der letzten Jahre verändern das Erwerbsleben in vielen Regionen. Worauf wird sich die Wirtschaftskraft in Zukunft stützen? Wie auch immer sich die Geschichte weiterentwickeln wird – die Vorgänge werden sich auch im archäologischen Fundmaterial der Zukunft ablesen lassen.

AUSGEWÄHLTE LITERATUR

Archäologie in Berlin und Brandenburg 1990 ff.

Arndt 1999
Arndt, Betty: Abfallbeseitigung in der spätmittelalterlichen Stadt: Aspekte aus archäologischer Sicht. In: Heinzelmann Martin (Hg.), Umweltgeschichtliche Erkundungen in Göttingen. Ein Stadt-Lesebuch rund um den Müll, Göttingen 1999. 47–63.

Aufleger/ Eickhoff/ Wetzel 2005
Aufleger, Michaela/ Eickhoff Sabine/ Wetzel, Günter (Hg.): Frankfurt (Oder) und das Land Lebus. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 45, Stuttgart 2005.

Binding 1993
Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993.

Binding 2001
Binding, Günther: Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen. Darmstadt 2001.

Bode/ Brather/ Krauskopf 2004
Bode, Christian / Brather, Stephan / Krauskopf, Christof: Mittelalterlicher Holzbau – Konservierung und Rekonstruktion von Holzkonstruktionen aus Eberswalde. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 4, 2004, 314–323.

Boldt 1884
Boldt: Zur ältesten Geschichte des Barnim und der Stadt Eberswalde. In: Wilhelms-Gymnasium zu Eberswalde. Eberswalde 1884.

Codex diplomaticus Brandenburgensis, hg. v. Adolph Friedrich Riedel. Insbes.: A XII, Berlin 1857, S. 283–349

Daz Buoch von guoter spise. Hrsg. von T. Ehlert, mit einem Nachwort von Hans Hajek. Tupperware Edition.

Denkmalpflege 2001
Denkmalpflege im Land Brandenburg 1990–2000. Bericht des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums. Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 5. 2 Bde. Worms 2001.

Fritz 1982
Fritze, Wolfgang H.: Das Vordringen deutscher Herrschaft in Teltow und Barnim, in: Fritze, Wolfgang H.: Frühzeit zwischen Ostsee und Donau. Ausgewählte Beiträge zum geschichtlichen Werden im östlichen Mitteleuropa vom 6. bis zum 13. Jh., hg. v. Ludolf Kuchenbuch und Winfried Schich, Berlin 1982. (Germania Slavica III = Berliner Hist. Studien 6) 297–374.

Jacomet/Kreuz 1999
Jacomet, Stefanie/ Kreuz, Angela: Archäobotanik. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung. Stuttgart 1999.

Kranendonk 1995/96
Kranendonk, Peter S.M.: Die archäologischen Grabungen auf dem Rummelplatz in Eberswalde. In: Eberswalder Jahrbuch für Heimat-, Kultur- und Naturgeschichte 1995/96, 87–96.

Kranendonk 2002
Kranendonk, Peter S.M.: Fachwerkbauten des ausgehenden 13. Jahrhunderts im archäologischen Kontext. Ein Beispiel aus Eberswalde, Ldkr. Barnim. In: Woltering, P.J./ Verwers, W.J.H./ Scheepstra, G.H. (red.): Middeleueuwse Toestanden. Archeologie, geschiedenis an moumentenzorg. Aangeboden aan Herbert Sarfatij bij zijn 65e verjaardag. Amersfort 2002. 163–181.

Krauskopf/ Schopper 2005
Krauskopf, Christof/ Schopper, Franz: Die Töpferstraße in Eberswalde, ein Stadtausbau des späten 13. Jahrhunderts und die Altstadt von Eberswalde aus archäologischer Sicht. In: Tagungsband des 2. deutsch-polnischen Archäologentreffens, Dychów (Polen), 28.4.–1.5.2004 (im Druck).

Kühnel 1992
Kühnel, Harry: Kleidung und Gesellschaft im Mittelalter. In: Kühnel, Harry (Hrsg.): Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter. Stuttgart 1992, XXVI–LXVII.

Likefet 1609
Likefet, Matthäus: Panegyricus do falsis praesidibus scholarum … . Frankfurt (Oder) 1609.

Plate 2001a
Plate, Christa: Archäologische Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte. Einführung. In: Denkmalpflege 2001, Bd. 2, 421–436.

Plate 2001b
Plate, Christa: Archäologische Maßnahmen in Zusammenhang mit der Sanierung historischer Gebäude. Einführung. In: Denkmalpflege 2001, Bd. 2, 555–560.

Plate 2004
Plate, Christa: Archäologische Spuren brandenburgischer Stadtbefestigungsanlagen und ihre Bedeutung. In: Der grüne Mantel der Städte – Brandenburgische Stadtbefestigungen einst und jetzt. Über die Geschichte und heutige Funktion von Stadtmauern, Wall- und Grabenanlagen in den historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischen Stadtkernen" des Landes Brandenburg. Potsdam 2004.

Sachse 2000
Sachse, Alexander: Eberswalde - Entstehung und Entwicklung einer märkischen Stadt im Mittelalter. Ungedr. Magisterhausarbeit, HU Berlin, 2000.

Schadow 1770/72
Schadow, Carl Ludwig Philipp: Historische Nachricht von der Königl. Preuß. Immediat-Stadt Neustadt-Eberswalde in der Mittel-Marck Brandenburg. Neustadt-Eberswalde 1770/72.

Schmidt 1939/40
Schmidt, Rudolf: Geschichte der Stadt Eberswalde. Bd. 1 Bis zum Jahre 1740. Bd, 2 Von 1740–1940. Eberswalde 1939/40.

Schopper 2000
Schopper, Franz: Die Altstadt von Eberswalde aus archäologischer Sicht. In: Denkmalpflege 2001, Bd. 2, 451–454.

Thiel 1980
Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin [5]1980.

Vavra 1991
Vavra, Elisabeth: Art. Kleidung. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, 1991, Sp. 1198–2000.

Wellhöner 2000
Wellhöner, Jens: Ein außergewöhnlicher Lederfund aus dem Stadtkern von Eberswalde, Land Brandenburg. In: Offa. Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 56, 2000, 165–170.

Westphal 2002
Westphal, Thorsten: Frühe Stadtentwicklung zwischen mittlerer Elbe und unterer Oder zwischen ca. 1150–1300 aufgrund der dendrochronologischen Daten. Bonn 2002.

Wiethold 2003
Wiethold, Julian: Archäobotanische Untersuchungen zur Ernährungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Noël R./ Paquay, I. / Sosson, J.-P. (éds.): Au-delà de l'écrit. Les hommes et leurs vécus matériels au Moyen Âge à la lumière des sciences et des techniques. Nouvelles perspectives. Actes du colloque international de Marche-en-Famenne, 16–20 octobre 2002. Typologie de sources du moyen age occidental, hors-série (Louvain-la-Neuve 2003) 461–499.

Wittkopp 2002/03
Wittkopp, Blandine: Der Eberswalder Kirchplatz im Spiegel archäologischer Ausgrabungen. In: Eberswalder Jahrbuch für Heimat-, Kultur- und Naturgeschichte 2002/2003, 53–61.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

S. 5: M. Härtel, BLDAM Wünsdorf
S. 6–10: Denkmalpflege 2001
S. 11: Schadow, Carl Ludwig Philipp: Historische Nachricht von der Königl. Preuß. Immediat-Stadt Neustadt-Eberswalde in der Mittel-Marck Brandenburg. Neustadt-Eberswalde 1772. Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Ms 67, fol. 22
S. 13: Ausschnitt aus: Situations-Plan vom Mittel-Oderbruche und von den anliegenden Ortschaften, ca. 1840
S. 14; 18: Staatsbibliothek zu Berlin
S. 17: F. Schopper/Ch. Krauskopf, BLDAM Wünsdorf, auf Grundlage des Euchler-Planes (S.14)
S. 19 oben; 20 links; 21 unten; 25; 28 oben; 31 oben links, unten; 33; 45; 57 oben; 68 oben, rechts; 70; 71; 72; 74 unten: Ch. Krauskopf
S. 19 unten; 20 rechts; 22 unten; 23; 27; 29 unten; 32 rechts; 43 rechts; 44; 47: LAND GmbH
S. 21 oben: Westphal 2002, S. 124
S. 22 oben: B. Wittkopp, GAD
S. 24 links: Urban & Partner
S. 24 rechts; 28 unten; 29 oben; 34; 35 rechts; 37 rechts; 38–40; 41 rechts; 42; 43 links; 57 unten; 58 rechts; 59 rechts; 60; 61; 62 unten; 73; 74 oben rechts: D. Sommer, BLDAM Wünsdorf
S. 26: Kranendonk 2002, Abb. 2
S. 24 unten; 30; 58 links; 74 oben links: R. Smolnik, BLDAM Wünsdorf
S. 31: A. Caune
S. 32 links; 68 unten links; 69 oben: Binding 2001
S. 35 links; 46, 48: B. Klitzke, Stadtmuseum Eberswalde
S. 36; 41 links: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Stuttgart 1992. S. 283; 399
S. 37 links: Wurster, Herbert W. / Loibl, Richard (Hg.): Ritterburg und Fürstenschloss. Passau 1998. Bd. 1, S. 79
S. 49: Adamus Lonicerus [Adam Lonitzer], Kreuterbuch, künstliche Conterfeytunge der Bäume/Stauden/Hecken/Kräuter/Getreyd/Gewürtze. Mit eigentlicher Beschreibung derselben nahmen in sechserley Sprachen … Ulm, reprint Grünwald 1962
S. 52–54: Bibliothèque Nationale, Paris
S. 55; 62 oben: König, Eberhard: Die Liebe im Zeichen der Rose. Die Handschriften des Rosemromans in der Vatikanischen Bibliothek. Stuttgart/Zürich 1992. S. 41; 37
S. 56: Codex Manesse, Universitätsbibliothek Heidelberg
S. 59 links: Buchmalerei der Zisterzienser. Kulturelle Schätze aus sechs Jahrhunderten. Stuttgart 1998. S. 69
S. 64; 65: Archäologie Manufaktur
S. 66: PUBLIC. Agentur für Kommunikation, Lanke
S. 67: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover